

Erstherausgeber
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis
monatlich 60 Pfennig frei
ins Haus, durch die Post
bezogen 65 Pfennig (einschl.
Lsg. des Abh. Bezugsgeb.).

„Die Neue Welt“
(Hinterblattpublikation),
monatlich 10 Pfennig.

Verantwortl. Redaktion:
Schriftleitung: Dr. 888,
Verlagsred.: Dr. 1047

Die Neue Welt

Anzeigengebühr
betragt für die gewöhnliche
Kleinanzeigen ab dem Raum
30 Pfennig.
Für mehrseitige Anzeigen
50 Pfennig.
Anzeigen unterer Gattung
bis 200 bis 75 Pfennig.

Anzeigen
Für die fällige Nummer
müssen spätestens bis zum
Freitag 10 Uhr in der
Schriftleitung eingeleitet
sein.

Eintragung in die
Postregisterliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Peltzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Paetz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. u. Schriftleitung: Paetz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/4 Uhr mittags.

Die Weltlage und die neuen Rüstungen.

II.
Seitdem Deutschland die Außenpolitik des Imperialismus betreiben hat, verschlechtert sich zusehends sein Verhältnis zu Frankreich, das sich seit Jahrzehnten weltpolitisch betätigt. Die Welt ist eng, seitdem Seidenern und Dampf ihr Teile verbinden und so stehen die imperialistischen Mächte aneinander. Der deutsch-französische Zusammenstoß fand in Nordafrika statt. Obwohl er friedlich geschlichtet wurde, ließ er in Frankreich die Erkenntnis zurück, daß sich die kolonialpolitischen Wege Frankreichs und Deutschlands noch manchmal streifen können. Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland scheint, seitdem Ausland durch die Niederlage in der Wankenschlacht und durch die Revolution geschwächt wurde, ein sehr freundliches zu sein. Aber auch in dieses Verhältnis bringt der Imperialismus Gegenstände: die deutsch-russischen Interessen sind in China wie in der Türkei grundverschieden. Ausland sucht sich aus dem Leibe Chinas Nerven zu schneiden, solange China nicht erstarkt oder andere Mächte nicht ein Auge auf die von Rußland begebenen Gebiete werfen. Das deutsche Kapital wünscht aber in China einzuweichen „Aube“, um die ökonomischen Grundlagen jenes zukünftigen Vorkochs zu festigen. Die Türkei möchte der Jarkismus in ihrer bisherigen Verwundung erhalten, weil ihm weder eine erhaltene Türkei als Nachbar, noch die Teilung der Türkei — wobei die Hauptstützen an England und Deutschland fallen würden — lieb sein kann.

Aber noch mehr als diese Interessensgegenstände verschärft das Verhältnis der kontinentalen Mächte untereinander der durch den Imperialismus geschaffene deutsch-englische Gegensatz. England sieht sich durch das Aufkommen des deutschen Imperialismus gefährdet in seiner Weltpolitik, in seinem kolonialen Besitz. Es versucht, Frankreich und Ausland dagegen aufzuheben. Auf diese Weise treibt der Imperialismus, der schon einen Ansporn zum Jarkismus gab, zu weiterer Rüstung an Land. Der deutsche Imperialismus rüstet zur See gegen England und zu Lande, um Frankreich und Ausland zugunsten: hier nicht nicht bei der Arbeit.
Und da sich dieser Arbeit neue Felder zu öffnen scheinen, ist der Rüstungsdrang des deutschen Imperialismus sehr stark. Er fürchtet, die chinesische Revolution werde Ausland und Japan zum Vorkoch reizen und die Regierungsmacht schwächen. Er möchte zwar selbst, wie gesagt, China jetzt noch in Ruhe lassen, aber für den Fall, daß andere zugreifen, will auch der deutsche Imperialismus gerüstet sein. Herr Ribbentrop-Wächter sprach in der Budgetkommission von den friedlichen Absichten der deutschen Regierung. Die imperialistische Presse spricht aber von dem, was sich als „notwendig“ erweisen könnte, wenn die Dinge in China „in Fluß“ kommen würden.

Noch mehr als in den chinesischen liegt ein Ansporn zum Rüstung zur See und zu Lande in den Ägypten zu liegen. Ein halbes Jahr dauert bereits der türkisch-italienische Krieg. Keinen Schritt kommt Italien in Tripolis vorwärts. Das Ausbleiben des Krieges birgt die Gefahr von Bewegungen aus dem Balkan, die durch Italien geführt werden könnten. Dabei zeigt sich das Regiment des jungtürkischen Offizierskorps unfähig, durch wirkliche Wirtschaftsreformen die Türkei zu stärken. Ihr Zusammenbruch aber müßte die ganze Orientfrage auflösen. Angesichts dessen ist die Lage in der Türkei immer bedrohlicher. Sie berührt die Interessen des deutschen Kapitals viel mehr als die Lage in China. In China sind die Einflußsphären der Mächte abgegrenzt. In der Türkei ist es nicht nur nicht der Fall, sondern zwischen England und Deutschland müßte es wegen Mesopotamien und Babylonien zu Konflikten kommen, da England die Ränder des Persischen Meerbusens aus strategischen Rücksichten (Verteidigung Indiens) für seine Einflußsphäre hält. Auch wegen des Balkans läme es zu Konflikten zwischen den beiden Verbündeten Deutschlands, zwischen Oesterreich und Italien.

Aber nicht nur in Asien liegen die weltpolitischen Quellen des neuen Rüstungsdranges. Afrika, das schon als verteilt galt, steht vor neuen Teilungen. Verschiebungen der Mächteverhältnisse usw. Die ganze internationale imperialistische Presse bezieht die generalisierbaren Fragen mit wachsendem Interesse. Die offiziellen Diplomaten bemerken von Jahr zu Jahr die aufwachsenden Nachrichten über die sich bereizenden Vorgänge, aber ihre Demutisten bedeuten nur: nicht und nicht in unsere Welt. Die Momente kommen bei den generalisierbaren Fragen in erster Linie in Betracht: England will der Kap-Kaato-Bahn, die seine süd- mit seinen nordafrikanischen Besitzern verbinden soll, endlich den Weg bahnen durch Belgisch-Kongo; zweitens will es Deutschland auf dem Boden Afrikas durch Zugangsdränge auf Kosten Dritter in der Flottenfrage nachgeben; auf der anderen Seite will Deutschland durch die Vereinigung seiner Kolonien seiner kolonialen Mächte ein Ende bereiten. Nur wenn die afrikanischen Kolonien Deutschlands eine kompakte Masse bilden, können sie das deutsche Kapital anlocken und ein Feld wirtschaftlicher Betätigung bilden. Dies wird nicht gehen ohne kolonialen Austausch, Kauf, Schacher. Ganz müßig würde es sein, unter den vielen Möglichkeiten, die sich hier öffnen, die wirtschaftlichste zu wählen. Die Fragen interessieren uns hier nur insofern, als sie die Rüstungstendenzen verdeutlichen. Dies tun sie indirekt. Der deutsche Imperialismus rüstet nicht, um Kongo und Belgien zu berauben. Diese Staaten könnte er nicht behandeln wie Italien die Türkei, ohne alle kolonialen

Mächte gegen sich zu vereinigen. Aber je mehr er rüstet, um so mehr rechnet er auf Englands Zahlungsbereitschaft: England hat Portugal in der Türkei, kann also helfen, die deutschen afrikanischen Kolonien abzuwandern. Seine Haltung würde auch entscheidend sein, wenn es sich um die Vereinigung Kameruns mit Deutsch-Ostafrika handeln würde, die auf Kosten französischer und Belgisch-Kongos stattfinden müßte.

So sieht die weltpolitische Lage Deutschlands aus, die nächsten Ziele oder Befürchtungen des deutschen Imperialismus, aus denen er Ansporn zu neuen Rüstungen schöpft. Der deutsche Imperialismus steht vor einer neuen Epoche neuer Taten, er will das Versäumte nachholen, was nicht an vorbereitet dastehen, wenn es eine Welt zum Zusammenraffen geben wird. Darum rüstet er!

Diese Rüstung zum Richten bahnt sich den Weg um so leichter, als sie die Unterdrückung findet in dem selbständigen Drang des Militarismus zum Ausbau seiner Organisation, seiner Waffen. Dem stürmischen Lauf der imperialistischen Entwicklung gestellt sich die folgerichtige ununterbrochene Entwidlung des Militarismus selbst zu, die wir demnächst unterjeden wollen.

Das Rükten ist Geschäfte!

In der freireisigen Dresdener Volkszeitung schreibt General von Wartenberg, die neue Wehrvorlage sei sachlich und nimmer zu begründen und führt fort:

„Sie läßt sich aber sehr wohl aus dem persönlichen Eigentum dieser erklären, die sie in den Reichstagsverhandlungen im November des verflohenen Jahres angezogen, und bei anderen, die den ungeliebten Gedanken mit unerhöhter Privolenz aufzuschnitten haben, um ihn zu vernichten. Nur damit neue glänzende persönliche Geschäfte gemacht werden können, sollen die deutschen Bürger wieder alljährlich mehr als hundert Millionen hergeben. In richtiger Beleuchtung zeigte die Rimmerfassung die Frit von Sentationen, die in der Vorse der erbgütigen Abreise des deutschen Kaisers nach Korfu voranging, und die an der Börse ein erneutes Fallen der Kurse bewirken sollten und auch bewirkt haben.“

Der General v. Wartenberg sieht ganz richtig heraus, daß der treibende Grund zum Betreiben das verfluchte Lösungswort der Bourgeoisie aus der großen französischen Revolution ist: bereichere euch! Der Herr General klammert sich aber in alter kurzsichtiger Tradition an die Personen, die gerade in den entscheidenden Maßpositionen sind. Die Personen sind aber nicht weiter als die Vorküher und Beauftragten der Klassen, hier also der deutschen Kapitalistenklasse. Diese deutsche Kapitalistenklasse will „persönliche Geschäfte“ machen, da hat der General recht. Sie will verdienen an den Rüstungsleistungen und sie will verdienen an dem Welthandel und der „Erstbesetzung“ (lies Unterjodung) neuer Kolonien, zu der Flotte und Militär das Machtinstrument abgeben sollen. Profit ist die Triebfeder des Imperialismus.

Tirpitz, der Geschobene.

Ein fortschrittlicher Reichstagsabgeordneter hatte in der Wochenschrift März behauptet, der Flottenverein sei ein nur scheinbar selbständiges Instrument des Herrn von Tirpitz; die jetzigen Vorkühleren zwischen Deutschland und England seien deutscherseits das Verdienst des Flottenvereins und der Flottenverein respektive von seiner Majestät Marineminister. Gegen diesen persönlichen Angriff auf den Staatssekretär“ fahren nun die Flottenvereiner schwerer Geschütze auf, Admiral a. D. Dreyfing „stellt fest“ — und zwar in der Post —, daß Großadmiral von Koeffler niemals den Vorküh in Flottenverein übernommen haben würde, wenn dieser Verein ein „Instrument“ des Staatssekretärs des Reichs-Marineamts wäre, und daß er den Vorküh niederlegen würde in dem Augenblicke, wo der Verein sich dazu umwandeln würde“. Aus eigener Überlegung habe auch der Flottenverein, entgegen den Ansichten des Reichsmarineamts, ein drittes Hochseegeschwader verlangt, ohne die Dienstverhalte anzugehen. Dieser Ansicht entspreche auch das neue Flottengesetz.

Es bedurfte nicht erst der Feststellung Dreyfings, daß die Flottentreiber im Flottenverein sitzen.

Politische Ueberblick.

Halle a. S., den 10. April 1912.

Die Deckungsombodie durch „Ueberflüsse“.

Die Ueberflüsse des Jahres 1911 werden bereits auf 210 bis 220 Millionen geschätzt. Die „erfreuliche Lausache“ wird ganz besonders von den Liberalen und konservativen Blättern herausgehöhrt, weil man hofft, durch das Bestehen dieser Ueberflüsse über die peinliche Frage der „Deckung“ hinwegzukommen. Geld ist bekanntlich eine „angenehme Ware“, aber die Anschaffung solcher Summen als Ueberflüsse aus der Finanzwirtschaft ist keineswegs eine erfreuliche Erscheinung, sondern sie ist vor allem recht blamabel für die Leiter der Finanzen, in

gegebenen Falle also für Herrn Vermuth, der jetzt nach seiner Abigung von den Liberalen als großes Bild gerettet wird. Der erste Aufgabe der Aufstellung des Etats ist das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Der Etat für 1911-12 wurde in der Weise ins Gleichgewicht gebracht, daß sich am Schlusse ein Defizit von 187 100 000 M. ergab und zur Deckung dieses Defizits folgendes befolhelt wurde: Der Reichstanzler wurde ermächtigt, 89 600 000 M. die zur Tilgung von Schulden bestimmt waren, zur Deckung zu verwenden, und ferner sollten 97,5 Millionen durch eine Anleihe aufgenommen werden. Dabei wurden die Ausgaben nach Möglichkeit gestützt, denn Herr Vermuth hörte nicht auf zu jammern, es sei kein Geld da, trotzdem nicht nur die vom Schatzamt bewilligten Steuern einfließen, sondern überdies auch 25 Millionen aus dem im Jahre 1910 bemilligten Verwaltungsüberschuß. Jetzt also stellt sich heraus, daß die Einnahmen größer sind, als Herr Vermuth erwartet hatte. Dieses Ergebnis ist zum Teil auf „unerwartete Umstände“ zurückzuführen: auf die Dürre, die durch „Gottes Fügung“ Deutschland im Sommer 1911 heimsuchte, und die günstige Entwicklung der wirtschaftlichen Konjunktur. Beides veranlaßte, daß die Einnahmen aus den Zöllen um mehr als 100 Millionen höher sind, als erwartet wurde. Die Dürre, die eine starke Ueberreife landwirtschaftlicher Produkte aus dem Ausland veranlaßte, ließ sich freilich nicht voraussehen, als der Etat aufgestellt wurde. Dagegen war mit dem Auffugung der Industrie ziemlich leicht zu rechnen, und es wurde dem auch bemängelt, daß im Etat die Einnahmen aus den Zöllen nur um rund 41 Millionen höher angelegt wurden, als für 1910. Ebenso bewirkte dieser Umstand auch, daß die Einnahmen aus der Post- und Eisenbahnverwaltung stark gestiegen sind, was gleichfalls vorausgesehen war und nicht in genügendem Maße berücksichtigt wurde bei der Aufstellung des Etats. Herr Vermuth hat dagegen die Entwicklung nicht genügend eingeschätzt und hat unvorsichtigerweise bei den Ausgaben kalkuliert.

Jetzt also ergibt sich folgendes Resultat: die Einnahmen sind um 210 bis 220 Millionen höher, als vorausgesehen war. Diese Summe muß vor allem verwendet werden, um jenes rechnungsmäßige Defizit von rund 187,2 Millionen zu bedecken. Es bleiben demnach 13 bis 25 Millionen. Inwiefern ist bisher nur die Rede von den Ueberflüssen der Einnahmen gegenüber dem Voranschlag, dagegen nicht davon, ob die Ausgaben nicht auch stark bei im Voranschlag vorgesehenen Summen übersteigern. Es kann sich daher noch zeigen, daß der Ueberflüss noch vollständig aufzuschnitten.

Vorausgesetzt jedoch, daß tatsächlich ein erheblicher Ueberflüss vorhanden ist, so liegen die Dinge durchaus nicht so, daß nun dieses Geld in beliebiger Art und Weise verwendet werden kann, vielmehr ist über etwaige Ueberflüsse längere Zeit zu reflektieren. Nach der „Leg Stengel“ vom Jahre 1904 wurde bestimmt, daß etwaige Ueberflüsse zur Rückzahlung der Matrularbeiträge zu verwenden sind. Im Jahre 1909 wurde dann beschlossen, daß die gesundenen Matrularbeiträge getrichen werden, wofür ein Rump aufgenommen wurde. Dadurch wurde jene Bestimmung von 1904 hinfällig, aber es wurde bestimmt, daß etwaige Ueberflüsse vor allem verwendet werden müssen, um die alten Schulden, besonders die vom Jahre 1871, zu tilgen. Wenn also jetzt neben die Rede ist, daß dieser Ueberflüss zur Deckung der Ausgaben der Wehrvorlage verwendet werden soll, so wäre das ein Verstoß gegen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Das Zentrum und Konservern gern bereit sein werden, das von ihnen geschaffene Finanzgesetz von 1908 über den Haufen zu werfen, glauben wir gern, aber der Reichstag hat allen Grund, diesem Treiben einen Riegel vorzujubeh.

Die Maßprobe mit den Jesuiten.

Unter der Ueberflüss Das Zentrum und die Jesuiten merkt die Köln. Ztg. aus Berlin:

Die ganze Art des Vorgehens in Bayern und nicht minder die Haltung der Zentrumspresse deutet in klarer Weise darauf hin, daß sie zum Angriff vorgehen will. Auf der einen Seite handelt es sich um eine Maßprobe, die das sich für unentschieden haltende Zentrum der preussischen Regierung und der Reichsregierung gegenüber unterwirft. Auf der anderen Seite soll aber die Ueberflüss der Jesuiten dem Zentrum dazu dienen, über die Schwirrigkeiten innerhalb der eigenen Partei hinwegzukommen. Das Zentrum kann bei der ganzen Wirkung seiner Anhänger ziemlich sicher sein, daß ihre innern Zwistigkeiten in dem Augenblicke beseitigt sein werden, wo es gelingt, den Glauben zu erwecken, als ob die Regierung mit einem neuen Kulturkampf probe und die kirchlichen Rechte der Katholiken einschränken wolle. Eine Angriffsbewegung gegen das Zentrum ist aber gurecht ausgeschlossen.

Das dürfte stimmen, denn der gloriose Wegmann muß seine Politik auf Zunker und Pfaffen stützen, wobei ihm die Nationalisten natürlich helfen werden, trotz allen Rationierens ihrer Presse. Das Zentrum wird der glänzigsten Augenblick, wo es unentschieden steht, nach der Wahlentscheid voll für seine Zwecke auszunutzen wissen. Das Ziel der Staatsprobe ist: Jesuiten ins Land! Jesuiten ins Reich! Jesuiten ins Volk!

Fürliches Gerede. Das Berliner Tagblatt will aus „uninformierter Quelle“ erfahren haben, daß demnach für Deutschland ein Handelsverbot mit den deutschen Wirtschaften erscheinen werde, wodurch allen Welt- und Ordensgeistlichen das öffentliche Auftreten in politischen Ber-

Sammlungen irgendwelcher Art unter Strafe einer Busse verboten werde, desgleichen die Teilnahme an solchen Versammlungen, Veranstaltung bei diesen Handlungen durch den Anwesenden immer mehr zuzunehmende Doppelpass in der Zentrumspartei.

Solche Redaktionen tragen den Stempel der Erfindung an der Stirn. Jeder nimmt sie der größte Teil der Presse ernst, weshalb wir sie registrieren.

Die Prellung der Greise der Arbeit.

Während der Einführungszeit der Reichsversicherungsordnung soll die Reichsregierung im Jahre 1915 — wohl gemerkt: erst 1915 — dem Reichstage die gesetzlichen Vorschriften über die Altersgrenze zur „erneuten Beschäftigung“ vorlegen. Zur gemäßigten Prüfung der Fragen der Gesetzgebung der Altersgrenze soll ebenfalls ein „Sachverständigenausschuss“ gebildet werden. Jetzt haben die Bundesregierungen in beständiger Anzahl Sachverständige für diesen Zweck namhaft gemacht, doch ist kaum daran zu denken, daß irgend etwas Ernsthaftes geschehen wird. Seeres- und Flottenvermehrungen mit vielen Hunderten von Millionen Neuzugaben erledigt man im Eilmarschtempo; wo es sich aber um die Veteranen der Arbeit handelt, nimmt man das Schicksal der Greise zum Anlaß. Und schließlich lassen dann die ausgeübten „Sachverständigen“ den Beschluß, die Herabsetzung der Altersgrenze erfordert ein Duzend Millionen Mehrausgaben, sei also bei dem üblichen Mangel an Mitteln nicht durchzuführen. Soffentlich treibt dieses triviale Spiel die Massen zum Denken und politischen Handeln!

Der legerische Geheimrat.

Professor Schmalzer, der greise Volkswirtschaftslehrer, der die Sozialdemokratie zum Gegner aller Echarfmacher nicht mit den üblichen blödsinnigen Mitteln, sondern mit einer gewissen Sachlichkeit befaßt, dabei rückhaltlos die ihm gut erscheinenden Seiten der Sozialdemokratie anerkennt, hat sich in der Osternummer der Wiener Neuen Freien Presse mit den 100 Sozialdemokraten des deutschen Reichstages beschäftigt. Er hatte mit 60 bis 80 Sozialdemokraten im Reichstage geredet; das Werk sei fälschlich Parteipolitik und den heimlichen Gegnern Willkür aufs Wort zu schreiben. Im weiteren wendet er sich gegen das Gerede nach Währungsregeln.

Hier ebenso unzulässig aber halte ich die Dornung gewisser ultraliberaler Kreise, gewisser Großgrundbesitzer und Großunternehmer, ein „harter“ Mann in der Regierung könnte mit Ausnahmegelegenheit, Staatsrecht und Gewalt die ganze heutige Sozialdemokratie, die ja nur das Ergebnis einzelner Theoretiker und Mitotatoren sei, wieder beiseite zu werfen. Die Sozialdemokratie ist doch nur ein Glied der geistigen und materiellen Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Zustände. . . . Nein, mit der gewalttätigen Vernichtung der Sozialdemokratie ist es nicht. Es muß, so wie sie geworden ist, getragen und eingefügt werden in unsere Staats- und Gesellschaftsorganisation; man muß lernen, die anderen Parteien und Elemente unserer Volks- und Staatsleben zu begreifen. . . . Eine Partei, welche über 80 bis 110 Abgeordnete im Reichstage besitzt, welche Tausende ihrer Mitglieder in die Selbstverwaltungsmänner entsendet, kann von den Regierungen und den anderen Parteien nicht mehr behandelt werden, als registrierte sie nicht, als sei sie nicht gleichberechtigt. Vollends wenn ihre Mitarbeit in Kommissionen, in der lokalen Verwaltung ganz überwiegend als eine nützliche betrachtet werden muß; als eine nützliche von den Urteilssprüchen heute für die Selbstverwaltung, als eine noch nützlichere für die politische Erziehung der Sozialdemokratie selbst angesehen wird.

Ueber Ergänzungen Schmalzer, der auch Mitglied des Senatsrates ist, werden nur die Reaktionen verfallen. Für die Junger und Jünger ist bekanntlich ein Mann, der die Sozialdemokratie mit einer gewissen Sachlichkeit beurteilt, schon mit einem Bein im sozialdemokratischen Lager.

Der König ist Kaiserfrei.

Am der Nacht liegt ein hübscher Aufbruchstempel Mantelklein, das Ziel vieler Stähler aus dem Industriegebiet, die einmal freie Luft schöpfen wollen. Am Fuße der Burg steht ein kleines Wäghlein, nur etwa fünf Fuß breit. Es ist mit nicht allzu großer Mühe zu überbrücken. Ueber das Wäghlein führt jedoch auch ein kleiner Steg, um es leichter passieren zu können. Das ist schon seit langer Zeit so. Aber das Steglein zu passieren lohnt Geld, 2 Pf. Ein Mann ist dort postiert, der von jedem Passanten des Stegs 2 Pf. einfordert. Und das ist auch schon seit langer Zeit so. Denn an einem Baume neben dem Steg hofte eine preussische Regierungsverfügung aus dem Jahre 1882, durch welche die Erhebung der Postgeldergebühr übergeordnet wird. Jeder Postant lief interessiert die Regierungsverfügung von 1882 und sein Interesse wuchs, wenn er ganz am Schluß liest, daß diese Verfügung im Jahre 1903 eine Ergänzung erfahren hat. Denn aus dem Jahre 1903 datiert die Ergänzung, daß der preussische König und die Minister über die Igl. Häuser von der Entrichtung der 2-Pf.-Beleggebühr befreit sind. Das will heißen, daß endlich noch 51 Säulen der neuartigen Unternehmungsart neben dem König und seinem Hause angelegte Landstr. entsetzt und wieder gutgemacht hat. Die Sonnte man aber auch im Jahre 1882 so leichtfertig sein, und die Steuerfreiheit des Königs bei der Einführung eines Steggebührens 2 Pf. die Person verweigern? Wenn der preussische König im Verlaufe der Zeit einmal Mantelklein bestund und diesen Zolltag passierte hätte, wären ihm 2 Pf. Weggoll abgenommen und damit sein verbriehtes Recht der Steuerfreiheit in größter Weise verletzten worden. Unerbitt, so etwas nur auszubedenken in Preußen!

Deutsches Reich.

Das Rülten zur Luft. Das Kriegsministerium bestimmte die Städte Breslau, Graudenz, Posen und Thorn zu militärischen Abteilungen an der deutschen Ostgrenze.

Behaltungskräfte für Eisenbahnbeamte. Den preussischen Eisenbahnbeamten, ferner den Bahnhofsverwaltern, technischen Bureauangestellten, Schiffsanstalten der Traktierboote, Bahnhofsleitern, Steuerleitern der Traktierboote usw. sollen vom 1. April ab Zuschüsse zum Gehalt bewilligt werden, und zwar: Beamten der Gehaltsstufe von 1650 M. mit Kindern 100 M., ohne Kinder 50 M.; Beamten der Gehaltsstufe von 1900 M. mit Kindern 80 M., ohne Kinder 40 M.; Beamten der Gehaltsstufe von 2150 M. mit Kindern 75 M., ohne Kinder 40 M.; Beamten der Gehaltsstufe von 2400 M. mit Kindern 50 M., ohne Kinder — M.

Ueber eine Zulage für die Arbeiter verläutet nichts.

Der Ostmarkenwert wird fortgesetzt. Das kann man einem Vortrag des Landwirtschaftsministers, Freiherrn von Schorlemer-Wechsungen, in der Bestimmung des Postener Zigarettenanwertens, in dem es heißt: „Wenn es von keiner Seite bestritten werden kann, daß die Proving Wölfe die Führung ihres Wohlstandes und ihrer Kultur, ihr Wohlstandes Fortschreiten auf allen Gebieten in erster Linie den Wohlstand der Staatsregierung und dem Einflusse des Deutismus zu danken hat, dann kann auch kein Zweifel darüber obwalten, daß nur jähres und entscheidendes Festhalten des bisher bestrittenen Weges die Zukunft des Ostens der preussischen Monarchie gewährt.“

Polenunterdrückung gehört genau so zum preussischen System wie Sozialistenverfolgung.

Türkei.

Die Flotade im roten Meer. Das italienische Ministerium des Meeres hat den Mächten mitgeteilt, daß die Flotade, die gemäß der Erklärung vom 21. und 23. Januar dieses Jahres über die ottomanische Küste am Roten Meer von der Flotade des Kaiserlichen Meeres befreit werden ist, sich nun morgen ab bis zu einem Punkt bei Sidi Barrani im Arabien von Sokatra, 15 Grad 30 Minuten nördlicher Breite und 42 Grad 15 Minuten östlicher Länge von Greenwich, erziehen wird. Den neutralen Schiffen wird eine Frist von fünf Tagen von Beginn der Flotade ab bewilligt, um die blockierten Orte umgehend verlassen zu können. Neutralen Schiffen, die im Zusammenhang mit der Pflanzfahrt nach Westa die Sanitäts-

flotade anzuweisen anlassen wollen, wird die Vorkehrung an der flötlichen Küste nur unter Bewachung durch die Flotadenschiffe gestattet sein.

Die italienischen Gewerkschaften gegen den Krieg. Der Nationalrat der italienischen Konföderation der Arbeiter hat einstimmig eine Tagesordnung gegen den Krieg angenommen und fernerlich die sozialistischen Abgeordneten beauftragt, die direkt oder indirekt ihre Kriegsfreundlichkeit an den Tag gelegt haben. Diese Stellungnahme der größten gewerkschaftlichen Organisation Italiens, die eine der deutschen Zentralkommission entspricht, zeigt noch einmal, daß hier die Gewerkschaftsbewegung, obwohl vorwiegend in reformistischen Händen, innerlich Luft hat, sich mit den Reichsreformisten zu identifizieren.

Sinau.

Die vorläufige Verfassung. Nach der Korrespondenz des Fernen Ostens ist gleichzeitig mit der Einigung zwischen Peking und Kanton über das gemeinsame Ministerium auch eine solche über die Grundzüge einer gemeinsamen Verfassung zustande gekommen, die einerseits die bisherige Peking-Verfassung, andererseits die von der zurückgetretenen Manchu-Dynastie dem Nordsee und dem Peking-Vorparlament bewilligten 19 Artikel ersehen soll. Die neue Verfassung, die zuerst die Kantonier-Vollvertretung und dann Juanjinfai und das neue Ministerium zugestimmt haben, besteht aus 170 Kapiteln und 50 Abschnitten. Die folgenden sind die wichtigsten: Es gibt drei getrennte Gewaltarten: Verwaltung, Gesetzgebung und Gericht. Die Verwaltung hat der Präsident und das Ministerium, die Gesetzgebung die einstufige Vollvertretung, die Rechtspflege über die Ober- und Untergerichte. Alle Gewalten stammen aus dem Volk. Alle Bürger sind gleich ohne Ansehen der Klasse und Religion. Niemand kann anders verhaftet oder verfolgt werden, als nach dem Gesetz. Die Wohnung ist ununterschiedlich. Die Person frei. Die Bürger besitzen Rede-, Press- und Vereinsfreiheit und Freizügigkeit in China. Das Vertriebsrecht ist ununterschiedlich. Die Bürger haben das Petitionsrecht. Die einstufige Vollvertretung besteht aus 121 Abgeordneten, nämlich 10 je fünf in allen und 11 in drei mandchurischen Provinzen, aus der inneren sowie der äußeren Mongolei und aus Tibet. Bestreuer und Kandidat wählt nur einen Abgeordneten, den 121. Die einstufige Vollvertretung berät und beschließt den Staatshaushalt, die Steuern und die Anleihen, genehmigt die Handels- und die Kriegs- und Friedensverträge und kann der Regierung den Wunsch ausdrücken, Gesetzentwürfe vorgelegt zu bekommen, sie hat aber kein Initiativrecht. Wenn die Vollvertretung glaubt, daß der Präsident die Republik umstürzen wolle, kann sie ihn in Anklagezustand versetzen mit der Mahnung, daß ein Fünftel der Abgeordneten anwesend und davon drei Viertel (also nur 16) für die Erhebung der Anklage stimmen. Sie kann ebenso die Minister in Anklagezustand versetzen, wenn drei Viertel der Abgeordneten anwesend sind und davon zwei Drittel (also 61) dafür stimmen. Die Abgeordneten besitzen die parlamentarische Ununterschiedlichkeit. Der Präsident ist der Oberbefehlshaber der Land- und Seestreitkräfte, er vertritt die Gesetze und erklärt unter Mitwirkung der Vollvertretung Krieg und Frieden. Er unterbreitet die Gesetzesvorlagen der Vollvertretung. Der Vollvertretung ist das Ministerium für die Sandlungen des Präsidenten verantwortlich, es hat die Vorschläge des Präsidenten gegenzuzeichnen. Die Richter sind unabhängig und unantastbar. Die Gerichtsorganisation ist öffentlich. In den nächsten zehn Monaten (die Frist ist mittelmäßig durch eine Vereinbarung zwischen Juanjinfai und Sunjinfai bis zum 1. Oktober herabgesetzt worden) wird die Vollvertretung das einstufige Wahlsystem ausarbeiten, und das danach neu gewählte Parlament wird die einstufige Verfassung beschließen.

Die „mongolische Frage“. Der Gutachta hat in Erwiderung auf japanische Aufforderung, sich der Republik China anzuschließen, die „Unabhängigkeit“ seines Landes für proklamiert worden, um die Unantastbarkeit der Religion im Territorium des Bogoboloffs zu erhalten. Der Gutachta bitte den Präsidenten der Republik, der mongolischen Regierung bei der Konstituierung ihrer inneren Verwaltung und der Festigung konstitutioneller Beziehungen

Mutter. (Nachr. verb.)

Erzählung von August Friedrich Krause.

1.

Die letzten schönen Tage des Herbstes waren über das Land gegangen wie das Südwesten eines klaren Himmels: golden, und doch ein wenig gekämpft in Glanz und Farben, hell und klar, aber die Sterne schon umhungen von garten Schleiern, mild und sonnenwarm, wenn aber ein lüftliches Wesen anhub vom Siedauer Wald her, war ein kühlendes, abnungreiches Erscheinungsbild.

Nur war letztesmal Mutter eingetroffen: schier grundlos waren in wenig Tagen die Landstrassen geworden, und die fahrbraunen Blätter der Heckenbüsche wehten im scharfen Wind, der Regen und Schnee durcheinanderpeitschte, wie die trübseligen Fäden einer zerfallenden Fäden. Es wurde Zeit für landfahrendes Volk, sich einen Unterschlupf für den Winter zu suchen.

Die Straße vom Wäldchen her trotzte einer, dem man es auf den ersten Blick anah, daß er den Sommer über in wenig Betten gelegen. Den schmierigen Hitz hatte er tief über den Kopf gezogen und die Klemme rundum herumgetragen; die Haare konnte der Regen nassig werden herabströmen. Die Schultern waren dem Mann schon völlig durchnässigt, und die Sporen flehten ihm an den Beinen. Wenn der Wind stärker blies, verlor er die Fäden tiefer in die Taschen seines Jacketts zu vergraben.

Man trappete er am Kreuz vorbei ins Dorf. Somit löste er, wenn er in einen Ort einmündete, vor sich strommenden Wasserzeichen den Hut, es konnte nämlich sein für den Bettelgang von Tür zu Tür; heute achtete er nicht darauf, es war strahlend, strahlend sein Mensch zu sehen, und die Nebel verdrängten alles. Sehr verheißungsvoll sah überhaupt das ganze Dorf nicht aus, gleich die erste Hütte, Hühnergehege und halberbauert, machte seinen besondern Eindruck.

Der Weg teilte sich. Wismutig sah er sich um: wo ging's ins Dorf? Geradenweg oder rechts? Man tut bei solchem Wetter nicht gern unnütze Schritte. Da schaltete er sich, daß die Tropfen von den Hähnen hielten, gab sich einen entscheidenden Ruck und schlug sich nach rechts. Man muß nicht immer den geraden Weg wählen, hinten herum führt auch zum Ziel. Der Gedanke hatte den Ausblick gegeben.

Diesmal schien's getroffen.

Das kleine Lunderl hatte er er gegangen, da stand er bei einer kleinen Wölbung der Wege vor einem schönen massiven Hause mit flachem Dach. Fremdlich bligten die Fenster in den erstickenden Regen tags hinaus und ringsum war alles in bläulicher, das man schon wünschen mochte, hier daheim zu sein.

Doch war es nicht das Aussehen, was dem Menschen das Herz froh machte. Da lagen im Ort unter sorglich gerichtetem Dach wohlgeputzte Stöße von Brettern, Kiese und hölzerne waren es jumeit, dann auch kleine Schwärzen und eichene Bohlen, eines vom andern durch kleine Stapelböcke getrennt, damit die Luft gut durchziehen und das Aussehen ausstrahlen könne. Dazu kam aus der Werkstatt das fröhliche Kreischen des Hobels: es grühte das Handwerk!

Winters Eingang war ihm dieser Ort willkommen als sonst, er vertrieb ihm schüßendes Obdach. Und doch ärgerte er noch, es wurde ihm schwer, wieder unter ein Dach zu finden. Ein Windstoß aber, der ihm Rüttelkauer über den Körper jagte, trieb ihn durch die Pforte des niedrigen, geringelstrichen Hauses in den Hof, den Scheunplatz vor der Haustür floßte er den ärgsten Schmutz von den Füßen. Die Glode schaltete wie in einem Dorfauflaben, als er die Haustür öffnete.

Den Hut in der Hand, wartete er.

Ein junger Mensch, dem man der erste dunkle Strich auf der Oberlippe wahrte, trug den Kopf zur Werkstatt hinüber, und als er den Landfremden sah, schrie er gegen die Wohnstube auf der andern Seite des Hofes:

„Mutter, in Reichbruder!“

Schnapp, flug auch schon die Tür wieder zu und zum Kreischen des Hobels erklang lüftliches Weisen.

In den Augen des Landfremden bligte es drohend auf; ein böser, dunkelblauer Blick schob dem jungen Menschen nach. Da hörte sein feines Ohr, wie sich leise Schritte der Tür zur Rechten näherten, und schon hatte er sich wieder in der Gewalt: in Haltung und Blick waren er unterwürfige Demut, die wie ein gebendes Kennen aus Wäldchen war.

Eine hohe, überaus hagere Frau trat in die Tür. Der etwas eingemüdete Mund blieb fest geschlossen; sie sagte nichts und fragte nichts und sah sich nur an vom Kopf bis zu den Füßen. Da konnte einem schon eine Gänsehaut über den Leib laufen bei solchem Blick.

„Ach tut ich, ich will's amal fragen, aber es ist Arbeit, frieren kommt! Vielleicht braucht der Herr Meister...“

„Fischer?“

„Ich bin schon, Frau Weister, Frau, Garz, und Möbelmacher.“

Er machte dabei eine ungeschickte Werbewegung.

„Ach nehme keine Leute von der Landstraße!“

Verlegen drehte er seinen Hitz in den Händen; aber er gab die Hoffnung nicht auf:

„Vielleicht wenn der Herr Meister meine Papiere...“

Der Meister hin in der Werkstatt.

Mit offenem Munde harzte er einen Augenblick die Frau an. So eine war ihm noch nicht vorgekommen.

Ammer noch allert der misstrauischen Frauenbild über ihn hin, mußerte seinen Augen prüfte das bartschobliche Gesicht und die tief unter bläulichen Brauen liegenden, klugen Augenlein;

aber er sah, und dafür hatte er einen gelbten Bild, wie in den hellen Augen über die ihm bei blaustimmender Brau Haren Fäden leuchteten, leises Wäldchen aufzulänge, der strengen Frau leicht selbst unbenutzt.

Das gab ihm Mut:

„Wenn Sie's vielleicht mit mir versuchen täten?“

„Nein.“

„Da möchte er sich, um zu gehen, und wart den Kopf trotzig hoch: „Ja, denn nicht!“

„Warten Sie!“

Der Klang dieses Wortes rief ihm herum, er mochte wollen oder nicht.

„Einen Kopf Kaffee und eine Schnitte Brot können Sie kriegen!“

„Ja wenn er geföhlt hätte, was dieser Frau allein imponieren konnte, machte er ein beleidigtes Gesicht und murkte trotzig:

„Ich bin kein Reichbruder nicht! Ich will Arbeit!“

„Im den warmen Kaffee tat's ihm zwar leid, er hätte ihm gut getan, und eine Schnitte dazu, vielleicht gar mit Fett gekümmert, wie er es so gern ist; das Wasser tief ihm ostentlich im Mund zusammen bei dem Schanden, und er mußte tüchtig schlucken, um sehr zu bleiben.“

„Tut aufgelacht hatte die Frau bei seinem Auftreten, aber sie öffnete die Werkstatt und rief hinein:

„Du, Paul, hier ist einer, der tut sich um's Arbeiten reihen!“

„Zimmer od' rein,“ lachte der junge Mann, „Arbeit hat's genug bei uns!“

„Wollt sie dann,“ sagte die Weisterin stolz hinau.

Die nicht allzu geräumige Werkstatt hatte drei Fenster: eines an der Giebelseite ging nach dem Gemüßgarten hinaus, in dem auch unter sorglich hüthendem Strohdach die Diensthunde aufgestellt waren, die beiden andern lagen in den leinverputzten Hof. Die Giebelwand vor dem Giebelfenster land leer, aber sie war sauber abgeräumt, und man sah, daß sie ständig benutzt wurde.“

Am den beiden der beiden anderen Werkbänke arbeitete, die Gemüßel bis zu den Ellbogen aufgestremp, der junge Fischer. Er hatte ein breites, abgemaltes gelbeses Kleid eingekleidet, das oben erst in Arbeit genommen war; man sah auf der dem Schmitt rauen Fläche des Holzes erst wenige kurze Streifen, die das scharfe Wäldchen des Schraubers hinein gebissen hatte.

„Mit ein paar Griffen räunte er die Wand ab und die Tür am nächsten Abend und mit Werkbänken aller Art vollgepackt war. Er hatte einige gelbeses Bretter eingewirkt, die auf vier Schraubfüßen an der Hinterwand lagen, wie er dem Reuten die Arbeit:

„Da die Schrankflächen wären auszubohlen, aber sein, gelt!“

Ein böser Wäld streifte den Meisterhohn.

(Fortsetzung folgt.)

zu den Nachbarstaaten (Lit.: Rußland) beizulegen und die Grenzen der Mongolei unter seiner Schutze zu nehmen. Es folgt hinzu, er persönlich wäre bereit gewesen, der Unabhängigkeit zu entsagen, er könne es jedoch nicht, da es „dem Willen des Volkes“ widerspreche. Er schloß dem Präsidenten daher vor, die mongolische Frage den intereffizienten Mächten zur Beratung und Entscheidung vorzulegen.

Mexiko.

Die revolutionären Wirren gestalten die Lage nach wie vor noch sehr ernst. Die Feindseligkeiten, welche augenblicklich in Chiapas zum Stillstand gekommen sind, werden binnen kurzem von neuem ausbrechen. Die Hauptstadt Mexiko scheint in eine große Katastrophe umgewandelt zu sein. In der Stadt selbst herrscht Unruhe. Sämtliche Geschäfte halten ihre Türen geschlossen. Der endliche Sieg des Präsidenten Madero gilt als ungewiss. — Im Gegensatz zu den aus mexicanischer Quelle kommenden Nachrichten, die die Lage im Lande als vollständig verfahren darstellen, behauptet die mexicanische Regierung, daß sie fester stehe als je und den noch im Felde stehenden Rebellen mit Leichtigkeit Herr werden würde. Für die Europäer und Amerikaner bestehe keinerlei Gefahr. Die amerikanischen Kapitalisten, die in Mexiko umgehore Werte an Grund und Boden, Bergwerken und Fabriken aufzukauften, haben, arbeiten natürlich mit allen Mitteln auf eine Intervention der Vereinigten Staaten hin.

Aus der Partei.

Parteitag der polnischen sozialistischen Partei.

Die Genossen der polnischen sozialistischen Partei wollten während der Osterferien ihren Parteitag in Posen abhalten. Der Parteipräsident von Posen betrachtete den Parteitag als „öffentliche politische Versammlung“ und verlangte, daß nach § 12 des Vereinsgesetzes darauf gesprochen werde. Um ihm zu entsagen, führten die polnischen Genossen nach dem nachstehenden Verfahren Karamowicz, das im Landrecht liegt, wo mehr als 50 Prozent voten müssen.

Zu dem Parteitag waren erschienen: Der Vorstand der P. P. S., die Kommission für die Kontrollkommission, sowie 22 Delegierte aus Oberschlesien, Posen, Westfalen, Berlin, Bremen, Hamburg und Weiskulmsburg. Außer dem üblichen geschäftlichen Teil stand auf der Tagesordnung:

1. Die verflochtenen Reichstagswahlen und unsere Aufgaben für die Zukunft.

2. Die polnische sozialistische Partei und die Gewerkschaften. Genosse Winickiewicz referierte über den ersten Gegenstand. Er besprach den Wahlkampf und die Erfolge der Partei in den polnischen Provinzen. Mehrer wies darauf hin, daß die Erfolge um so höher einzuschätzen seien, als der Wahlkampf ein sehr schwerer war und die Nationalpolen in ihrer Kampfmethode den Reichsverband übertrieben haben. Auf die Wahl in im Reich übergehend, billigte Mehrer das Stichwahlkommen mit der Prellstimmen-Sozialpartei, das zur Notwendigkeit geworden sei, um die alte Mehrheit im Reichstag zu brechen. Von einer Diskussion wurde Abstand genommen. Der Referent legte eine Resolution vor, die im wesentlichen besagt: Der Parteitag spricht seine Genehmigung über die erzielten Erfolge aus, er wünscht, daß die Taktik, welche die P. P. S. und die Gogeta Robotnica im Wahlkampf beobachtet haben, auch weiterhin beibehalten werde.

Der Parteitag anerkennt die Berechtigung des Abkommens, das der Vorstand der Gesamtpartei mit den Prellstimmen abgeschlossen hat. Durch das Abkommen wurde die alte Mehrheit des Reichstages wieder gebrochen und für unsere Partei eine Anzahl von Mandaten gewonnen des Volkes erungen. — Die bernämässige (?) Kritik einzelner Genossen in Sachen des Kompromisses steht der Partei als grundlos an. Wegen die Resolution sprach Genosse Caspari; er hält das Kompromiß für verwerflich, uns müsse mehr um Erlangung großer Stimmengängen, als um Mandatsjägerie zu tun sein. — Für die Resolution sprach Genosse Wolke, der meinte, daß uns hohe Stimmengängen allein gar nichts helfen könnten.

Der erste Teil der Resolution wurde einstimmig angenommen. Für den zweiten Teil wurden 17 Stimmen, dagegen 9 Stimmen abgegeben. In der Gesamtabstimmung wurde die Resolution mit 17 gegen 8 Stimmen angenommen.

Das Referat zum zweiten Punkt der Tagesordnung hielt Genosse Wolke. Er erwähnte die Beschlüsse der Partei gegen die einzelnen Mitglieder der P. P. S. gemachten Vorwürfe und erklärte es für eine Weisung, wenn die polnischen Sozialisten als angehende Separatisten bezeichnet würden. Ohne Rücksicht auf Beschimpfungen und Verdächtigungen bleiben die polnischen Genossen treue Anhänger der Zentralverbände und werden dieselben nach Kräften fördern.

Genosse Caspari ergriff als erster in der Diskussion das Wort und begründete seine Befürchtungen, daß die polnische Organisation zum Separatismus führen könne; er habe keine Kritik nur geschrieben, um vorzubeugen. Der hauptsächlich des Separatismus beschuldigte Genosse Wolke erklärte sich bereit die Urachen der Angriffe, die von der Partei seitens des Fabrikarbeiterverbandes an den Gewerkschaftskongress gestellt wurden. Die ihm von Genossen Caspari gemachten Vorwürfe wies er zurück. Genosse Wolke meinte, daß Genosse Caspari die deutschen Genossen so falsch informierte, denn dadurch werden das friedliche Zusammenarbeiten der deutschen und polnischen Angehörigen der Arbeiterbewegung gefährdet. Alle weiteren Redner wandten sich gegen Caspari.

Es wurde schließlich eine Resolution angenommen, in der verkündet wird, daß polnische sozialistische Partei betrachte die zentralen Verbände als diejenigen beruflichen Organisationen, die die Interessen der Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre Nationalität vertritt. Weiter wird jedem Genossen der P. P. S. zur Pflicht gemacht, den Zentralverbänden anzugehören; wer gegen die Interessen dieser Organisation handelt, soll aus der P. P. S. ausgeschlossen werden. Es wird aber ferner betont, daß die Zentralverbände manchen Mängel in bezug auf Agitation unter den polnischen Arbeitern zu beheben haben. Jeder nationale oder religiöse Separatismus sei indessen entschieden zu verurteilen. Zum Schluß spricht die Resolution dem Genossen Caspari eine Rüge wegen seiner, die Arbeiterbewegung gefährdenden Äußerung aus.

Wegen der vorgezogenen Zeit wurde das Referat über Organisation, Agitation und Presse abgelehnt. Unter den angenommenen Anträgen befindet sich wieder einer auf Anstellung eines Parteisekretärs für Oberschlesien. — Der größte Teil der Anträge wurde dem Vorstand überwiegen.

Es will Abend werden.

Die bürgerliche Presse hat in der stillen Zeit, in der die Parlamente Ostersitzen halten, allerlei Scherzen. Sie stöhnt jetzt über zwei Vorgänge, die da zeigten, daß man der Sozialdemokratie die sie jetzt entgegenkomme. Dabei sind die beiden entgegengesetzten Gesichten kaum der Rede wert. Zur Information seien sie aber erwähnt:

1. In Lübeck hat die Weisheit der Sozialdemokratie in diesem Jahre erstmalig einen politischen Erfolg zur Verwirklichung der Reichstagswahlen zu Verfügen gestellt. Nach dem der letzten Reichstag wurde die Vergabe eines staatlichen Platzes von der Weisheit rundweg abgelehnt.

2. In der bayerischen zweiten Kammer hat der Rektor der Münchner Technischen Hochschule Prof. Dr. Günther erklärt, er habe aus taktischen Gründen bei der letzten Landtagswahl sozialdemokratisch gestimmt. Befanlich gingen Liberale, Bauernbündler und Sozialdemokraten gemeinschaftlich gegen das Zentrum vor. Daß der Mann nun nicht sofort gemahregelt wird, empfindet die „nationale“ Presse peinlich. Das muß schon sein, denn § 2, in Preußen ist es etwas nicht erlaubt — abgesehen davon, daß es in Preußen auch keinen solchen Professor gibt.

Lebensliste der Partei.

In Konstanz am Bodensee starb am ersten Feiertag d. Gen. Vatermeister August Koch. Mit ihm ist einer von den alten badischen Kämpfern dahingegangen, der jahrelang die Agitation für das badische Oberland und insbesondere für den ersten badischen Reichstagswahlkreis fast ganz allein geleitet hat. Krohn landidierte wiederholt für den ersten badischen Kreis zum Reichstage und zum Landtage. Er blieb bis zu seinem Tode Vertreter der Partei auf dem Marksaße, wenn er sich aus infolge lokaler Streitigkeiten sonst etwas zurückgezogen hatte. Bei den internationalen Parteifahren, die von Zeit zu Zeit von Schweizer, österricher, deutschen und italienischen Genossen am Bodensee veranstaltet werden, hat Krohn immer die Leitung gehabt, und so war er auch in der internationalen Partei keine unbekante Persönlichkeit. Man wird ihm allenthalben ein treues Andenken bewahren.

Gewerkschaftliches.

Die spanischen Bergarbeiter vor dem Generalkongress.

Die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Bergarbeiter und Bedenbesitzer in Spanien, die unter dem Vorhild von Canalijas und des Bantenninisters stattfanden, sind ergebnislos geblieben, obwohl die Arbeiter ihre Forderungen auf eine Lohnerhöhung von 10 v. H. heruntergesetzt hatten. Die Grubenbesitzer lehnten aber unter Hinweis auf die „geringe Ergiebigkeit“ der spanischen Steine die Forderung ab. Demnach soll nun im algerianischen Minergenebiet der Generalkongress ausbrechen. Inzwischen dauern die Verhandlungen noch fort. Die Regierung hat die Beschäftigung der Gendarmen im Minergenebiet angeordnet.

Die Organisation der englischen Eisenbahner.

Die größte der englischen Eisenbahnenorganisationen, die Amalgamated Society of Railway Servants, hat sechsenhundert Mitglieder statistisch herausgegeben, die zum erstmaligen Material darüber geliefert, wie die großen Arbeiterschlüsse des vorigen Jahres auf die numerische Umwandlung der Gewerkschaften gewirkt haben. Das Ergebnis ist über alles Erwarten günstig. Ende des Jahres 1910 hatte die Gewerkschaft 75 143 Mitglieder, Ende 1911, also vier Monate nach dem großen Eisenbahnerstreik, gählte sie aber 116 516 Mitglieder, also eine Zunahme von 41 373 Mitgliedern. Seit dem Anfang dieses Jahres hat die Organisation noch weitere Fortschritte zu verzeichnen. Wenn auch nicht gerade überaus ist die Tatsache, daß gerade jene Ortsgruppen, deren Mitglieder am einmütigen am Kampfe teilgenommen haben, das meiste an Mitglieder hinzugewonnen haben, einzelne Ortsgruppen haben mehr als 1000 Mitglieder gewonnen. Sogar in Irland, wo es im Herbst zu einem unglücklichen Streik kam, hat die Organisation an Mitgliedern zugenommen. Da die beste Aussicht vorhanden ist, daß die Beschlüsse von drei, wenn auch nicht aller vier Eisenbahnerorganisationen vor Ende dieses Jahres eine vollständige Tatsache sein wird, so dürfte Großbritanien sehr bald eine einheitliche, geschlossene und kampfbereite Eisenbahnerorganisation von 200—300 000 Mitgliedern besitzen, die 99 bis 100 Prozent aller Eisenbahnangestellten in sich vereinen wird. Diese Fortschritte sind um so erfreulicher, als sich die Gewerkschaften mehr, daß es in naher Zukunft zu einem erneuten großen Kampfe der Eisenbahner kommen kann.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteimeldungen Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Heilten und Vermischtes Karl Rod, Lokales Wilhelm Roemen, Provinziales Gottl. Raspar, famil. in Halle.

Fein und doch billig sind die Jasmatz-Qualitäten



„Unsere Marine“ 2 Pfg.-Cigarette Reiner, echter oriental. Tabak.

Damen- u. Kinder-Hüte

Schick u. preiswert.



Moderne Kappe aus Fantasieborste, mit einfarbiger oder Changan-Seide apart gearbeitet. Stück 16.00 11.50 9.50 7.75 6.50 M.



Glocke aus gutem Strohflecht, mit Band oder Seide elegant garniert. Stück 5.25 4.60 3.25 2.75 M.



Rembrandt aus Fantasieflecht, sehr apart mit Seide und Blumen garniert. Stück 15.00 12.50 10.50 9.50 8.50 M.

Geschäftshaus

Halle a. S.

J. LEWIN Marktplatz 2 und 3.

- Matelot prima Strohflecht, mit breiter Krone 1.10 M. 8.50 8.75 6.50 3.80 3.25 2.15 1.90 1. M.
- Weiche Form aus Stroh od. Bast, mit flatter Garnitur 9.90 M. 9.25 6.25 5.50 4.75 4.00 3 M.
- Backschhut aus Stroh od. Fantasieflecht, m. Seide od. ap. Blumen garn. 4.75 M. 12.00 9.50 7.75 6.50 6.25 2 M.
- Kinderhut Matrosen- oder Glockenform, mit eglisch. Bandgarnitur 2.75 2.25 1.95 1.75 1.50 85 65 Pf.
- Kinderhut Glockenform, mit Schal und Blumen garniert 6.50 4.50 3.65 3.25 2.65 2 M.
- Rembrandt aus Fantasieflecht, mit eleganter Bandgarnitur 18.00 16.80 14.50 12.50 8.50 7.50 6 M.
- Gr. Rundhut aus gut. Fantasieflecht, m. Chiff u. Blumen od. Seide u. Blum. garn. 14.50 13.00 11.50 9.50 8.75 7 M.
- Kappe aus Stroh- oder Fantasieborste, schick gearbeitet 10.00 8.50 7.50 6.25 5 M.
- Glocke aus gutem Fantasieflecht, mit Blumen u. Samtband apart garn. 22.50 18.50 12.50 10.50 8.50 6.80 5 M.
- Toque aus Strohhüte, mit Seide oder Fantasiestoff und Borte schick gesteckt 18.50 12.00 9.50 8.75 7 M.

Walhalla-Theater

Direktor u. Besitzer: Paul Mühlgen.
Gastspiel Neues Schauspielhaus, Berl.
 Direktion: Alfred Halm.
 Täglich (Anfang 8^{er} Uhr) der grosse Schläger:
1000 000 (Eine Million),
 welcher in allen Weltstädten Sensation erregt hat. Vom Publikum und Presse als hervorragend und sehenswert beurteilt. Hierzu das übrige Programm.

PASSAGE-THEATER

Halle a. S. Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88
 Grösste und vornehmste Lichtbildhölle an Platz, ca. 1000 Personen fassend.

Ab Mittwoch den 10. April or.:
Programm-Wechsel.

1. **Steeple Chase.** Eine hochinteressante Aufnahme eines englischen Pferde-Rennens.
2. **Die erstarrte Tante.** Interessante Komödie.
3. **Der brave Schiffsjunge.** Packendes Drama aus dem Seemannleben.
4. **Das Dampfbad.** Humoristischer Schläger.
5. **Pathé-Journal.** Kinetograph. Wochenschau.
6. **D. Zug No. 428.** Hochaktueller dramatischer Schläger; wunderbar szeniert und vollendet in Darstellung.
7. **Ein schwieriger Auftrag.** Originelle und spannende Handlung.
8. **Du sollst nicht töten.** Die Legende des korsikanischen Adlers.

Besonders angepasste Einlagen.
 ff. **Restauration.** ff. Restauration. Rauchen in allen Räumen des Theaters gestattet.
 Die Direktion.

„Burg-Kino“

Von heute das Drama: „Die Lüge des Lebens“. Ein Schläger in drei Akten; ca. 1100 Meter lang.

Arbeiter-Radf.-Verein Halle-S. u. Umgegend

Mitgl. d. Arb.-Radf.-Bund. Solidarität
 Sonntag 17. Bezirk 8.
 Freitag den 12. April abend 8^{er} Uhr im Volkspark:
Versammlung.

Tagesordnung:
 1. Bericht vom Bezirksrat.
 2. Ergänzungswahl des Bezirksvorstandes.
 3. Wahl der Delegierten zum Congreß.
 4. Vereinsangelegenheiten.

Die Abteilungen sind hierzu besonders eingeladen.
 Der Vorstand.
 J. A. Rich. Kutschbach.

Sozialdem. Verein, Merseburg.

Donnerstag den 11. April 1912 abends 7^{er} 30 Uhr in der „Kaiser Wilhelmhalle“:
Mitglieder - Versammlung.

Tagesordnung:
 1. Vortrag des Genossen Langer.
 2. Bericht der Meißnerkommission.
 3. Umfassung des Kreissekretärs.
 4. Beschlüsse.

Die Distriktsleitung.

Bitterfeld. Bitterfeld.

Gesangverein Vorwärts.

Sonntag den 13. April abends 8 Uhr
 im Restaurant Hohenzollern:
Frühjahrs-Vergnügen

Eintritt nur gegen Karte. Der Vorstand.

Dauer-Wäsche

Die gute Qualität liegt die Billigkeit!
Bunte Garnitur
 Mk. 2.25.
Kragen 50 Pfg. an.

Wer probt, der lobt!
50 Mk. Ersparnis pro Jahr!
C. Klappenbach, Gr. Ulrichstrasse 41, Ecke Kautzberg, Mitgl. d. R.-Sp.-B.



Auto-Klappstühle in jede Lage verstellbar Mk. 22.50 bis 7⁷⁵
Faulenzer mit und ohne Armlehne und Fussstütze Mk. 4.25 2.95
Schaukelstühle Wiener Fabrikat Mk. 46.00 33.50 **25⁰⁰**
Schreibessel Mk. 15.50 13.50 **7⁷⁵**
Feldstühle 95 48 **35^{PT}**

Nussbaum.

Allgemeine Ortsstranctantaffe zu Wittenberg.

Den Mitgliedern geben wir hierdurch bekannt, daß die Mittags-Sprechstunde des Herrn Dr. Frank von 12-1 Uhr und die Abend-Sprechstunde des Herrn Dr. Moebius Donnerstags von 7-8 Uhr in Zukunft megalien. Die Herren Kassiererte halten dafür für die erwerbsfähigen kranken Mitglieder folgende Abend-Sprechstunden ab:

Dr. Moebius Montags 7^{er}-8^{er} Uhr.
 Dr. Frank Donnerstags 7^{er}-8^{er} Uhr.
 Dr. Hesse Freitags 7^{er}-8^{er} Uhr.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß in Zukunft kein Kranker ohne Gehör behandelt werden darf, und daß Besuche, die noch an solchen Tagen eintreffen werden sollen, bis 11 Uhr vormittags zu bestehen sind; Unfälle ausgenommen.

Der Vorstand.
 Otto Wagner, 1. Vorsitzender. Albert Reichardt, Schriftföhrer.

Neu aufgenommen:
Kinderwagen
Sportwagen
Klappfahrstühle
 Nur diesjährige Neuheiten.

Beste Fabrikate. Hervorragend billige Preise.
Burghardt & Becher,
 Leipzigerstr. 10, Part., I., II., III. Et. Mitgl. d. Rab.-Sp.-Ver.

Arona Fahrräder

welchmann, 100000 im Gebrauch

Die bestbekannte Bauart der Welt. Arona-Räder sind leicht, stabil, leicht lenkbar. IV. Aufnahme 6 Tage. Preis 1.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 1.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 1.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 2.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 2.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 2.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 2.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 3.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 3.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 3.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 3.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 4.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 4.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 4.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 4.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 5.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 5.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 5.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 5.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 6.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 6.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 6.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 6.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 7.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 7.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 7.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 7.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 8.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 8.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 8.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 8.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 9.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 9.250 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 9.500 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 9.750 Mk. Preis mit Arona-Gewinn. 10.000 Mk. Preis mit Arona-Gewinn.

Verlangen Sie Preisliste mit Prospekt von H. 35-11. Ernst Machnow, Berlin, 47 Weinmeisterstr. 14.

Bandwurm

Berühmte Ruten befe ich gemacht, um den lästigen Bandwurm los zu werden, aber alle vorherige ist nicht mit besser zur Bandwurmmittel. Die Ruten sind aus dem besten Material gefertigt und werden von den besten Ärzten empfohlen. Die Ruten sind in jeder Apotheke zu bekommen. Preis 1 Mk. 50 Pfg. pro Rute. 5 Ruten für 4 Mk. 75 Pfg.

Ernst Machnow, Berlin, 47 Weinmeisterstr. 14.

Sohlleder - Ausschmitt, Schuhmacher-Artikel.

F. Noah, Gr. Klausstr. 7.

Soft neue Möbel:

Berlitz, Schrank, Spiegel, English, Schreibtisch, Bettische, in Matras, Polster, Stühle, Bild, Garnitur u. v. m. verkauft billig.

Friedrich Peleke, Weitzstr. 25.

Merseburg.

Billig! Neu fabriziert!
 100 Stück 3.00 Mk.,
 100 Stück 2.50 Mk.,
 100 Stück 3.50 Mk.,
 guter Geschmack u. gutes Aroma, empfiehlt

Firma Hugo Thomas
 Zigarren-Fabrik, Gebrüder 35.

Kaufe
 Papier, Bücher, Lampen, Eisen, Gummi, Metalle und Felle.
Herm. Reim,
 Belle-Gebirgen-Rein, Königsberg 10, Tel. 2908.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
 Täglich 8.10 Uhr!

Junghehnel-Sänger.

Ausser dem glänzenden Solosänger:
2 Schläger-Possen 2
 „Gellers“ und
 „Am Gate Ebbels“
Stürmisch. Lacherfolg!
 Jedes Sonntags Programmwechsel!
 Vorzusatzern überall gratis!
 Bedeutende Preisermäßigung!

Stadt-Theater

in Halle a. S.
 Direktion: Geh. Hofrat M. Richard.
 Donnerstag den 11. April 1912:
 202. Abonnement-Vorst. 3. Viertel.
Benefit-Vorstellung für
 Regisseur Walter Steg.

Der Verschwendter.

Zaubermärchen mit Opeing und Tanz in 3 Akten von Ferdinand Raimund. Musik v. K. Krüger.
 Am 4. Bild: Gr. Klausstr. 7.
 Cassandras prärie 4. Uhr, Ende 11 Uhr.

Freitag den 12. April 1912:
 203. Abonnement-Vorst. 3. Viertel.
 Schillerkarten 1.10 Mk. an der Tages- und Abendkasse.
 Zum letzten Male!
Faust (1. Teil).
 Freigabe in 6 Akten von Goethe.
 Musik von Arno Kiefler.

Passage-Theater

Vielspieldhaus
 Halle, Leipzigerstr. 88.
 Programm-Wechsel
 jeden Mittwoch und Sonnabend.
 Beginn der Vorstellungen:
 Abends prärie 8 Uhr.
 Sonn- und Freitags 3^{er} 30.

Möbel-Ausstattungen:

einzelne Möbel
 kauft man am billigsten und besten in großer Auswahl in
Max Junghut's
Möbel-Haus,
Albrechtstr. 37,
 erstes Geschäft vom Friedrichplatz.
 Leipzig 1888.
 Bücherei 75, 85-100, Stoff- 26, 30, 38-90, Berlin 81, 88, 48-50, große Rahmen 83, 84, 45, 55-75, Bildererker in rot und dunkel 13-26, Esstische, Möbelsätze von 3.50-10.00, dauerhafte Bettstellen mit guter Feder, Matratzen 36, 40, 50-50, große Auswahl in Teppichen u. weichen Rückenmöbeln, Lampen 55-140, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Jauchucken.

Durch ein halbes Glick Zucker's Patent-Medizin-Stein habe ich das Hebel völlig beseitigt. 3. Solingen, a. G. 30 37 (15% ig) u. 1.50 Mk. (35% ig, härteste Form). Das Zucker-Creme (1.50 Mk., 75 Pfg. etc.). In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.

Abbruch! Brennholz

weg. Brandung in Guben und Köben spottbillig zu verkaufen. Abbruch Kirchhof 11 u. 12.

Strickmaschinen.

bester und leichtester Vortrieb für Familien. Höheres bei Wiertheim, Dierstadt, a.

Frau Wilhelmine Haack

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter
Frau Wilhelmine Haack
 laden wir Verwandten und Bekannten für die liebevollen Beweise unsern herzlichsten Dank.
 Die Hinterbliebenen.

die Meldung ein, das der große Deich gebrochen sei. Der Materialschaden ist ganz bedeutend.

In Belgien verläßt sich der Sturm zum Oct. 14 auf der Rede an der See. Die Schiffe haben Notsignale. Der Dampfer 'Hilf' brachte alle Mannschaften in Sicherheit; zwei Schiffe sanken, eines strandete an der Küste.

Ein schwerer Unwetter wird aus England und dem Kanal gemeldet. Der heftige Sturm richtete in Boucaux beträchtliche Schäden an. Eine 18 Meter lange Mauer wurde umgeworfen, und verschiedene Häuser fielen durch den Erschütterungswind. In Chabourn in der Nähe von Gennes (bei) wurde der Wind ein Haus ab. Das herabfallende Dach löste einen Einsturz aus. In Roker Wood fiel ein Schuppen zusammen, das eine Anzahl Arbeiter mit sich begrub. Einer ist schwer, fünf leichter verletzt. Eine Mauer in Exford in der Nähe von Manschester wurde durch den Sturm umgeworfen. Dabei wurden ein Hund getötet und viele Kinder schwer verletzt. In Glasgow stürzte ein Schornstein ein, tötete einen fünfjährigen Knaben und verletzte fünf andere schwer. Zahlreiche Häuser drohen einzufallen, und viele Familien müssen ihre Wohnungen räumen. Ein obdachloser Mann mit Frau und zwei Kindern suchte in der Nacht zu Montag in einem Hause in der Nähe von Blomell zu nächtigen, das Haus stürzte zusammen und begrub die Anwesen unter seinen Trümmern. Die Frau konnte gerettet werden, der Mann und die Kinder wurden getötet.

Aus allen Landesteilen Oesterreich-Ingarns laufen Nachrichten über schwere Schäden, die das anhaltende Regenwetter verursacht hat. In zahlreichen Ortschaften ist Hochwasser eingetreten. Viele Wohnungen haben bereits unter Wasser. Viele Ländereien sind überflutet. Zahlreiche Weiden wurden von dem starken Sturm weggerissen. Auch in Ungarn haben Orkan, Hochwasser und Schneelagern schwere Schäden angerichtet.

Schwere Schiffstatastrophe auf dem Nil.

Heber ein entsetzliches Unglück, das eine Gesellschaft von Ausländern auf dem Nil betroffen hat, wird aus Kairo gemeldet: Infolge des Zusammenstoßes eines Bergungsdampfers der Omnibusgesellschaft mit einem Warendampfer der Birma Co. ertranken bei einer Wiltfahr fünfzig Ausländer verschiedener Nationalität. Da gerade ägyptischer Volksfesttag war, war der Nil besonders stark belebt. In den ersten Nachmittagsstunden des 10. Aprils, als die Bergungsdampfer sich heranzugewandt hatten, war die Zahl der Bergungsdampfer auf zwei und nicht angegeben worden.

Kairo, 10. April. Heber den Untergang eines Rindampfers wird noch bemerkt, daß der Dampfer 'Hilf' der Omnibusgesellschaft einige hundert Passagiere, zum großen Teil Eingeborene, an Bord hatte. Abends 6 1/2 Uhr rampte das Schiff mit einem Dampfer der Delta Navigation Company zusammen und erhellte ein so großes Gef. daß er in wenigen Minuten sank. Über 200 Passagiere retteten sich durch Schwimmen, teils wurden sie von Schiffen gerettet. Die Zahl der Toten liegt noch nicht fest, die Angaben schwanken zwischen 50 und 150 Personen.

Newport, 9. April. Während der Fahrt von Baltimore nach Bolton brach an Bord des amerikanischen Postdampfers 'Ontario' in einer der unteren Schiffskammern.

die mit Drummrollen angefüllten Kisten am. Der Brand wurde im Stillstand erlosch. Sofort wurde auf bestmöglichste Weise Hilfe verlangt. Der an Bord befindliche Passagiere bemüht sich eine unbedeutende Erregung. Im Augenblick der höchsten Not erschien ein Schleppdampfer und nahm 50 Personen, darunter viele Frauen und Kinder, auf. Die Passagiere wurden in New-London (Connecticut) gelandet. Man glaubt, den Dampfer retten zu können.

Opfer der Berge.

Während der Osterferien haben sich in den Schweizer Alpen und österreichischen Alpen und zum Teil auch im Schwarzwald mehrere schwere Unfälle ereignet. So wollte der Baukomitee der Berca von Sitten mit einigen Bekannten die fenestrate Wand bei den Aufstiegsarbeiten in Gandois erklimmen, an deren Fuß die Rhone vorbeifließt. An einer gefährlichen Stelle wollte er einem Freunde beistehen, als beide abstürzten. Die Berca war augenblicklich tot, sein Freund dagegen kam mit leichten Verletzungen davon. Am Pilatus wurde ein Automobilhändler Bronzine mit einem Wagen durch Gletschlag tödlich verletzt.

Im Oberinntal hat im mittleren Schwarzwald drei Touristen aus Darmstadt an der Ostwand des Falkenschroffen bei Orenthausen abgestürzt. Der Bergführungsgehilfe Mittler wurde schwer, der Diplomingenieur Ose und der dritte Tourist leichter verletzt.

Keines Merks. Eisenbahnunglück. Bei Überbach am Neckar ist in der Nähe der Station Wundau ein Personenzug entgleist. Die Maschine des Zuges stürzte um und fiel über den Damm. Der Zug und der erste Personenzug sind gleichfalls umgefallen. Der Dampfzug ist bei der Lokomotivführer Wender schwer verbrannt und liegt hoffnungslos darnieder. Vier bis fünf Fahrgäste erlitten zum Teil erhebliche Verletzungen. Die Entgleisung wird auf Schienenbruch zurückgeführt. — Grube in England. In der Grube 'Green' bei St. Helens fand gestern bei der Wiederaufnahme der Arbeit ein Schächtersturz statt, sechs Arbeiter wurden erschlagen. — Interessante Ausgrabungen in Italien. Während der Ausgrabungen am Salsitino in Rom sind die Gelehrten eines bisher unbekannten Kaiserpalastes entdeckt worden. Auch interessante Inschriften wurden aufgefunden.

Humor und Satire.

Kindermund. Der kleine Georg hat eines schönen Morgens zu seiner Mama: 'Mama, hat der liebe Gott, als er die Regen geschaffen hat, auch gesagt: „Ich will machen ein Bild, das mit gleich ist?“ (Jugend.)

Die beste Bekämpfung der Schundliteratur

ist das Werden neuer Leser

für das Volksblatt!

Unsere Filial-Expeditionen,
in denen Inserate und Abonnements-Bestellungen zu Originalpreisen entgegengenommen werden, sind:

H. Kieders, Zigarrenhandlung,	Ständter. 54.
G. Bendts, do.	Zerfer. 48.
J. Schneider, do.	Reichenh. 28.
J. Senow, do.	Schiffstr. 5.
Paul Leichter, do.	Wittelsb. 6.
G. Jungmann, do.	Pfärrstraße 33.
G. Berg, Materialwarenhandlung, Zerftr. 28,	

Haupt-Expedition, Herz 42/43.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Jeden Tag im Monat
eine andere Suppe

bei Verwendung von

MAGGI'S SUPPEN

Schutzmarke Kreuzstern

Mehr als 35 versch. Sorten wie:

Reis, Sternchen, Grünkern, Erbs, Erbs mit Schinken, Rumpford, Pilz, Sago, Königinsuppe, Kartoffel, u. s. w.

1 Würfel für 10 Pfg.
2-3 Teller

NESTLE
Allbewährte Nahrung für Kinder und Kranke

Gelegenheitskauf.
17000 Meter baumw. Kleiderstoffe
ganz besonders haltbare Ware, luft- u. waschecht, doppeltbreit
per Meter 60, 80, 85, 90 und 95 Pfg.
Beachten Sie bitte unser Schaufenster Gr. Ulrichstrasse 24.

Brummer & Benjamin,
Gr. Ulrichstrasse 22-24.

Allgem. Konsum-Verein, Halle a. S.
(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung).
Ab Donnerstag zu haben:
Kopfflosen Cabliau
à Pfund 16 Pfg.

Sportwagen.
Unsere zusammenlegbaren Wagen haben sich letzten bewährt. Sie sind durch vortreffliche Einrichtungen leicht zu handhaben, elegant im Aussehen und sehr billig. Mit Gummirädern schon von 10.50 Mk. an.
Besichtigen Sie unsere Wagen vor Ankauf eines Sportwagens!
C. F. Ritter, Halle a. S.,
Leipzigstrasse 90.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Möbel-Fabrik
der
Vereinig. Tischlermeister,
St. Gertruden 6.
empfehlen ihre Fabrikate zu festen und soliden Preisen.

Maurer-Schablonen
Maurer-Lineale
reiche Auswahl, bei
Ernst Jentzsch,
Leipzigstrasse 31.
Old. Brose 2. Beringer verf. Ges. Bld. abzug. Vertriebsstr. 4, 117.

Damen- und Kinderkleider
fertige gutfeind an.
Simonsbluse mit Futter 2.50
Simonsbluse ohne Futter 1.50
Simonsbluse, Teil u. Seite 2.00
bis 3.00
Balkenkleider ohne Futter 3.50
Grau-Wollkleider 4-7.00
Frau Wolfers, Toltschtr. 30, 111.
Cuppen, Knoschen, Papier, Eisen,
Nietalle, Gummi kauft
Albert Bode jun., Stansstr. 22.
Kl. Schrank 26, Plüschschloß 22, Bettstell.
m. Matr. 25, Truemaun 30, Schrankchen
m. Spiegel, Waschtisch, Schreibsch.
35, billig zu verk. Steinweg 7, 1. Etz. V.

Rock- und Hosenschneider
sucht **Albert Drechsler Nachf.,** Poststr. Nr. 17.
Kautionsfähige verheiratete Herren, aus kleinem Stande, als
Filial-Leiter,
welche diese Stellung als Nebenbeschäftigung betreiben wollen, gesucht. Offerten unter V. H. 125 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Zur grossen Wäsche

kaufen Sie die fehlenden Artikel sehr vorteilhaft bei:
Burghardt & Becher
Leipzigstrasse 10.
Mitgl. d. R.-Sp.-V.

Unser tägl. Brot
ist das nahrhafte, leicht verdauliche, wohlgeschmeckende u. haltbare

Ideal-Brot
garantiert reines Roggenbrot
mit Schutzstreifen.
Zu haben in den Bäckereien:
Hermann Pfler, Viktoriaplatz 6.
Max Heidrich, Forststr. 36.
Gustav Fiedler, Mittelstr. 7.
Gustav Stange, Mühlgras 5.
Otto Holzhausen, Grasweg 18.
Karl Kirst, Gr. Märkerstr. 16.
Ewald Krug, Südstrasse 11.
Fritz Bunde, Triftstrasse 36.
Gustav Hünner, Triftstrasse 12.
Otto Dohrstadt, Zwingerstr. 28.
Hermann Rahl, Hallorenstr. 3.
Heinrich Grössner, Geiststr. 38.
Arthur Rost, Lodenbergstr. 60.
Max Hellwig, Meckelstrasse 19.
Alb. Nicol, Streiberstrasse 34.
Rich. Drieschmann, Ehlbergstrasse 3.
Willy Werke, Herzogstrasse 8.
Max Eistermann, Steinweg 15.
Conr. Höpfer, Gr. Brunnenstr. 23.
Ernst Eberhardt, Wolfstr. 19.
Robert Kirker, Jakobstr. 61.
Gustav Witzel, Hirtenstr. 14.
Paul Kust, Georgstrasse 10.
Friedr. Weiss, Mansfelderstr. 4.
Otto Peltsch, Sophienstr. 3.
Engros-Verkauf des Patent-Roggenmehles: Max Richter, Königstrasse 17. Fernspr. 2775.

Wie zu Hause speisen Sie im Volkspark.
Vorzügliche Küche.
Täglich:
Frische Pökelfleische

Teilzahlung
Solidaria-Fahrräder, best. Marke
Nab. Spiegelmantel, Gummi, Zubehör, etc.
J. Jandrosch & Co.
Gartenstrasse 17/2

Ohne Preiserhöhung
gibt große Möbelabrik ganzes Wohnungsneinrichtungen,
einselne Zimmer sowie jedes einzelne Möbelstück u. s. w. gegen ganz besondere Zahlungsweise ab. Diskretion zugesichert — Zuschriften, wann der Besuch des Vertreters erwünscht, unter Chiffre V. H. 113 a. d. Exp. d. Volksbl. erb.

Sahne-Schokolade
in Block und Tafelform à Pfund 2 Mk. 1.20 empfiehlt
Carl Bode, Schriftpl. 1. Zurm. Bodestrasse 61/62.

Für die Inserate bezantwortlich: Rob. Signer. — Druck der Halle'sch. Genossenschafts-Druckerei. (G. M. u. S.). — Bezugspreis: 10 Pfg. — Einzelne: 10 Pfg. — Gesamt: 10 Pfg. a. G.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 29.

Donnerstag, 11. April

1912

Verpaßt.

Eine Leutnantsgeschichte von Rudolf Krafft.

Kommerzienrats Else, achtzehnjährig, blondhaarig, niedlich gewachsen und sehr viel Geld, war furchtbar neugierig darauf, wie es eigentlich auf einer Redoute zugeht. Das mußte ja ganz was Besonderes sein, weil die Mädchen aus ihren Kreisen nicht hingehen durften. Aber bei ihr war es jetzt ganz was anderes! In einem Vierteljahr heiratete sie der stramme Leutnant Otto v. Schintow, der ihr Bräutigam war. Da brauchte sie doch nicht mehr das dumme Gänsgesicht zu bleiben, wie andere junge Mädchen.

Heute wollte sie es wagen. So keine Gelegenheit fand sich nicht wieder: Papa auf Reisen, Mama Influenza und daher abends schon bald im Bett, und vom Bräutigam war heute früh ein Briefchen gekommen, er könne diesen Tag nicht versprechen, denn er habe abends an einer Felddienstreübung teilzunehmen, die wohl die ganze Nacht dauern werde.

Und dabei war just heute eine große Redoute in den Zentralfälen.

Else zog das Stubenmädchen und die Jose ins Vertrauen, verschaffte sich einen Domino und fuhr um 9 Uhr, das Herz voll Angst und Erwartung, mit einer Droschke zur Redoute.

Was besonderes sah sie zunächst nicht. Die Mädchen und Frauen waren auch nicht mehr defolletiert als jene auf den Maskenbällen der „guten“ Gesellschaft. Nur die Röde waren manchmal kürzer.

Sie wanderte durch die Säle, öfter angesprochen von Herren und Mästen. Plötzlich blieb sie stehen: Ach, da sah ja ihr Bräutigam, der Herr Leutnant v. Schintow, der nach seiner eigenen Behauptung heute abend eine Felddienstreübung hatte, in hoch-elegantem schwarzen Wachs an einem kleinen Tisch, rauchte Zigaretten und schlürfte Sekt.

„So ein Dudmäuser,“ dachte Else. Aber den wollte sie einmal gründlich verulken. Erkennen würde er sie nicht, denn daran, daß seine Braut auf der Redoute sei, wagte er nicht einmal im Traum zu denken, und außerdem war sie geradezu eine Künstlerin im Verstellen der Stimme.

Sie ging also in unmittelbarer Nähe des Herrn v. Schintow auf und ab, und dieser sah sie bald ins Auge. Als genauer Kenner des weiblichen Geschlechts merkte er sofort, daß hier junges Fleisch war. Die zarte, durch den Domino in ziemlich deutlichen Umrissen sichtbare Taille, die nicht stark entwidelt, aber graziöseren Hüften, die ganze Haltung verrieten Jugend. Herr v. Schintow sah der Waise auf die Füße: Qui, die waren klein, beim Gang auswärts gerichtet. Das deutete auf bessere Klasse.

„Reizende Kleine,“ rief er, „seh dich ein bißchen zu mir her!“ Else folgte der Einladung und der Leutnant schenkte ihr sofort ein Glas Sekt ein.

„Fröhen, auf gute Freundschaft,“ sagte er, mit ihr anstehend.

Sie nippte nur ein wenig, er aber sagte: „Trink fest, Schatz, es geht auf ein paar Flaschen nicht zusammen. Der Schwiegervater zahlt es schon.“

Herr v. Schintow hatte sich nämlich seit seiner Verlobung den neuen Spruch zugelegt: Der Schwiegervater zahlt es schon. Elschen gab es einen Miß. Aber jetzt wurde ihr ihr Bräutigam sehr interessant.

„Da hast du wohl einen reichen Schwiegervater,“ sagte sie „Und ob!“ antwortete der Leutnant. „Der Kerl hat elend Geld. Aber er ist filzig, will nicht recht rausrücken mit den braunen Lippen. Na, nach der Hochzeit komm ich ihm schon, dann muß er blechen, ob er mag oder nicht.“

Else horchte auf. Das waren ja reizende Vorfälle für die Else.

„Du bist also noch nicht verheiratet?“ fragte sie.

„Ne,“ feuzte er, „das kommt erst im zweiten Teil. In einem Vierteljahr geht es los. Dann kommt das Ehebett, kom-

men die Kindtaufen, der Kaninchenstall und all der Blödsinn, der zum Heiraten gehört.“

„Ist deine Braut hübsch?“ forschte die innerlich zitternde Else weiter.

„Na ja, für eine Schuldentilgungsmaschine ist sie ganz nett,“ erwiderte Herr v. Schintow. „Wenn ich das hätte, was sie hat, würde ich mich freilich um eine andere umschauen. Aber wer am Ersaufen ist, kann nicht lange danach fragen, ob die Stange, die ihm hingehalten wird, voll Nägel oder Pech ist.“

„Kellner, zwei Duzend frische Austern!“ rief er einem vorbeigehenden Piffolo zu.

„Für mich keine,“ sagte Else.

„Ach was,“ antwortete er, „der Schwiegervater zahlt es schon.“

„Der ist doch ein Filz, hast du gesagt,“ entgegnete Else.

„Filzig sein hilft den Schwiegervätern gar nichts, Schatz,“ sagte Herr v. Schintow, überlegen lächelnd. „Wenn einmal in der Zeitung steht, daß man sich mit der Tochter eines reichen Mannes verlobt hat, kriegt man überall Geld in Fülle und Fülle gepumpt. Na, und hintennach muß der Schwiegervater die ganze Geschichte berappen. Nur darf er die Binsen auch noch zahlen. Verstehest du?“

Herr v. Schintow stürzte ein Glas Sekt hinunter, zog aus der Brusttasche ein Portefeuille und rückte ganz nahe an Else heran.

„Sieh mal,“ sagte er, „wie leicht unsereiner Geld kriegt.“

„Run öffnete er die Brieftasche und ließ ihr eine respektable Zahl Hundertmarknoten sehen.“

Er sagte Else um die Taille und raunte ihr zu: „Werd' mein Schatz; es wird dein Schaden nicht sein. Wenn du heute mit mir gehst, schenke ich dir morgen ein solches Reißbillet.“

Else wand sich los und stand auf.

„Sei vernünftig,“ sagte er, sie gierig anblickend, „meine Wohnung ist nicht weit weg. Komme mit!“

Aber Else trat zurück und eilte dem Ausgang zu.

Herr v. Schintow sah ihr nach und brummte, ärgerlich darüber, daß seine erste Expedition dieses Abends fehlschlagen war: „Blödsinnig, eine solche Aufführung. Aber andere Mütter haben auch schöne Kinder!“

Nicht lange dauerte es, dann hatte er solch schönes Kind, das durchaus willfährig war, gefunden.

Als Herr v. Schintow am nächsten Morgen nach einer tollten Nacht aufgestanden war, schrieb er folgendes Billet:

„Süße Else! Herzliebes Bräutchen! Obwohl die Felddienstreübung bis morgens 3 Uhr dauerte und wir gräßlich gefroren haben, bin ich schon wieder in der Höhe, um Dir einen Gruß und viele Küsse zu senden. Heute nachmittag komme ich zu Euch. Ich habe so große Sehnsucht nach Dir. In Liebe und Treue Dein Otto.“

Diesen Liebeserguß trug Oskar, der brave Bursche, schleunigst zur Else. Er war sogar sehr erfreut über den Auftrag, denn bei Kommerzienrats gab es für ihn immer was Gutes zu essen und zu trinken. Außerdem erhielt er auch immer ein bis zwei Mark geschenkt.

Herr v. Schintow streckte sich inzwischen auf das Sofa aus und suchte seinem Vater so gut er konnte Herr zu werden.

Da läutete es draußen an der Wohnungstüre. Neugierig stand der Leutnant auf.

„Das ist gewiß eine blödsinnige Ordonnanz mit einem dämlichen Befehl,“ brummte er vor sich hin.

Aber es war keine blödsinnige Ordonnanz, sondern ein Dienstmann, der ein Paket brachte.

„Das wird wohl wieder was Feines von der Else sein,“ dachte Herr v. Schintow. „Vielleicht gute Zigarren oder so etwas.“

Er öffnete das Paket; obenauf lag ein Brief. Während Herr v. Schintow las, wurde sein verkatertes Gesicht noch blässer. Hier stand:

„Da ich keine Lust habe, Ihre Schuldentilgungsmaschine zu werden, da auch mein Vater keine Lust hat, Ihre Dienen zu

gählen, löse ich die Verlobung. Geschenke und Verlobungsring liegen bei. Else Berner."

Hätte der Herr Leutnant v. Schinlow plötzlich einen eiskalten Kopfschuß bekommen, so hätte er nicht dümmere dreinschauen können als jetzt. Es wurde ihm wirklich ganz schwindlig.

Wie war es denn möglich, daß sie von seinem gestrigen Geschwätz wußte? Eine Vermutung blitzte in ihm auf. Ja, sie war die, die ihm davon lief. Jetzt ging ihm ein ganzer Seifensieder auf.

Die Maske hatte genau die gleichen Lackschuhe getragen, die er schon an Elsens Füßen gesehen hatte. Und als er sie an sich zog, hatte er an ihr das nämliche Parfüm bemerkt, wie bei ihr.

Wütend ging der Leutnant hin und her. Am liebsten hätte er sich selbst geohrfeigt. "Verpakt, alles elend verpakt!" rief er. Jetzt fiel ihm auch noch das Billett ein, das er an Else geschickt hatte. Das gab eine neue nette Blamage.

"Oskar!" schrie er zur Tür hinaus. Aber es blieb alles still. Nun riß er das Fenster auf und sah hinaus. Von Oskar weit und breit nichts mehr zu erblicken.

Herr v. Schinlow setzte sich seufzend auf das Sofa. Wöfe Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Wenn die Lösung der Verlobung bekannt wurde, fielen seine Gläubiger wie die Wölfe über ihn her. 20 000 Mark hatte er im Vertrauen auf den Schwiegervater gepumpt, dazu hatte er von früher her 30 000 Mark Schulden. Das gab eine nette Bescherung! Was ihm jetzt bevorstand, wußte er: Es kam der Abschied und aus war es mit der ganzen Leutnantsherrlichkeit.

Bergarbeiterkämpfe im fünfzehnten Jahrhundert.

Von A. Conrad.

Sachsen hat schon im ausgehenden Mittelalter eine Bergarbeiterbewegung aufzuweisen gehabt, die sich durch ein ganzes Jahrhundert verfolgen läßt. Freilich waren es keine Kohlengräber, die daumal geschlossen für ihre Interessen kämpften, nötigenfalls auch mit der Waffe des Streiks, sondern die Bergleute der Silbergruben waren die mittelalterlichen Vorläufer der modernen Bergarbeiterbewegung. Die sächsischen Silbergruben waren von Anbruch der Neuzeit, bis seit dem Zeitalter der Entdeckungen die amerikanische Silberzufuhr, alles andere übermög, die wichtigsten Lieferanten des geschätzten Edelmetalls. Die Namen Freiberg, Annaberg, Marienberg, Schneeberg waren im 15. Jahrhundert kaum weniger namhaft, als etwa der von Potosi und anderen Silberbergwerken der neuen Welt späterhin. Jene sächsischen Gruben waren komplizierte Systeme tiefer Schächte und ausgebehnter Stollen mit bedeutenden Förderungs- und Pumptanlagen und überhaupt in der Betriebsweise soweit vorgeschritten, wie es der damalige Stand der Technik erlaubte. So waren sie auch kapitalistisch so hoch entwickelt, wie es vor fünfhundert Jahren möglich war. Tausende von Bergknappen erarbeiteten große Reichtümer für die Dannböll „Gewerke“ und die sächsischen Herzöge, die neben den Privatkapitalisten Miteigentümer der Bergwerke waren. Demgemäß stand die Grubenverwaltung stark unter staatlicher Einwirkung, was aber nichts daran änderte, daß es auf eine immer intensivere Ausbeutung der Bergknappen abgesehen war, vielmehr bewirkte, daß diesen auf Herabdrückung der Arbeiterkraft gerichteten Tendenzen die fürstlichen Machtmittel zu Hilfe kamen. Tatsächlich hat sich die Lage der Bergleute im letzten Jahrhundert des Mittelalters, etwa von 1400 bis 1500, ganz bedeutend verschlechtert. Während die Arbeitsdauer in diesem Zeitraum von sechs auf acht Stunden gesteigert wurde, sank der Wochenlohn von 10 auf 9 Groschen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Kaufkraft des Geldes im Verlaufe des 15. Jahrhunderts erheblich gesunken ist; zehn Groschen mögen um das Jahr 1400 etwa vielleicht soviel wie heute 40 Mark, neun Grosche um 1500 dagegen bloß 30 Mark gewesen sein. Die Bergleute ließen nun diese Verschlechterung ihrer Lage keineswegs widerstandslos über sich ergehen, sondern leisteten, zu einem Kampfverbande zusammengeschlossen, hartnäckigen und zeitweise auch erfolgreichen Widerstand, der erst durch das gewaltsame Eingreifen der Fürstenmacht gebrochen wurde.

Schon 1400 findet sich die Freiburger „Gesellschaft der Häuer“ urkundlich erwähnt, zunächst nicht im Zusammenhang mit Vertretung von Arbeiterinteressen gegen die Bergherren, sondern bei Gelegenheit einer Altersstiftung, die dann noch mehrmals den Häuerbund in alten Dokumenten auftauchen läßt. Zweifellos hat der Verband schon damals die gemeinsamen Interessen der Bergknappen tatkräftig vertreten. Der erste Verleg dafür stammt aus dem Jahre 1444, wo die Gewerke in einem Klageged über Mißgang des Freiburger Bergbaues die

Schuld der Trägheit und Unbotmäßigkeit der Häuer bemessen, die als ein unbotmäßiges und leicht aufzuregendes Volk hingestellt werden: es müßte die Arbeitszeit von sechs auf acht Stunden verlängert und zugleich, um es in heutiger Ausdrucksweise zu sagen, ein Koalitionsrecht erlassen werden; die Gewerke geben diesem Verlangen die Fassung, daß die Häuer nicht Versammlungen oder Hausen über jemand machen sollen. Zur Anbringung von Klagen seien die Rechenmeister und Amtleute da; die fatale Gesellschaft der Häuer erscheine den Herren natürlich ganz unberufen. Daß sie andauernd schlecht auf den Bergmannsverband zu sprechen sind, der 1448 ein Lohn-Erhöhungsverlangen der Grubenleute vertreten hatte, begreift sich bei dem fortgesetzten Bekämpfen des Häuerbundes gegen die ganz anders gearteten Bestrebungen der Bergherren. Diese hatten eben die Verlängerung der Schichtdauer auf acht Stunden ins Auge gefaßt, ohne an eine entsprechende Lohnerhöhung zu denken, während eine solche den Häuern schon beim bisherigen Sechsstundentag wegen der sinkenden Kaufkraft des Geldes notwendig erscheinen mußte. Demgemäß ergibt einerseits eine Urkunde des Jahres 1446, daß die Schichtdauer, ob sechs oder acht Stunden, strittig geworden ist, andererseits jammern im folgenden Jahre etwelche Gewerke, wie sehr es vom Uebel, daß die Knappschaft viele heimliche Räte mache und „Aufbrüche“, was doch früher nie gewesen sei. Die Aufbrüche sind das, was heute Ausstand oder Streik genannt wird. Es heißt nämlich alsbald weiter, beim kleinsten Streit mit einem einzigen liefen alle weg. So verkümmerten sie das Bergwerk des Herrn und hinderten die, welche mit ihnen bauten; wie man sieht, sind die Klagen von Beeinträchtigung der Arbeitswilligen schon recht alt. Die Herrschaften suchten schließlich den Herzog gegen den Häuerbund scharf zu machen, indem sie darauf hinweisen, daß es des Herrn Bergwerk nicht schade, sondern Nutzen brächte, wenn solche Räte und Aufläufe abgestellt würden. Dieser Meinung ist denn auch die zuständige Bergbehörde. Die Amtleute werfen einen sehnsuchtsvollen Rückblick auf die viel gedeihlicheren Verhältnisse jener guten alten Zeit, da die Häuer nicht so große Stände und Macht gehabt hätten. Hieran war aber augenblicklich nichts zu ändern. Ein 1449 gemachter Versuch, den Achtstundentag ohne Aenderung der Lohnverhältnisse einzuführen, scheiterte an dem geschlossenen Widerstand der Häuer, die denn auch natürlich an ihrem einzigen Halt, dem Verband, so entschieden festhielten, daß auch die Bergbehörden des öfteren mit der Gesellschaft der Häuer zu verhandeln genötigt waren, um überhaupt Lohnempfänger bei Bergstreitigkeiten zu hören.

An Stoff zu solchen fehlte es nicht, weil die Bergherren auf ihrer Absicht beharrten, die Knappschaft intensiver als bisher auszunutzen. 1465 waren sie so weit, daß von oben herab die Achtstundenschicht allgemein obligatorisch gemacht wurde, wogegen in Lohnsachen alles beim alten bleiben sollte. Dazu hielten die Bergleute natürlich nicht lange stille, sondern brachten durch ihre Gesellschaft immer energischer ihre berechtigten Wünsche zum Ausdruck. Mit fruchtlosen Erörterungen verstrichen mehrere Jahre. 1467 aber war die Bergarbeiterschaft des bloßen Wortwechsels überdrüssig und stellte schließlich, wenn dann die Schichtdauer hinfort auf acht Stunden bemessen bleiben sollte, kategorisch die Forderung einer entsprechenden Lohnerhöhung, die ohnehin notwendig sei, da die bisherigen zehn Groschen bei dem jetzigen Geldwert nicht mehr ausreichen. Da die Knappschaft sich nach dreimonatigem Abwarten überzeugte, daß sie tauben Ohren predige, kam es nun zum allgemeinen Ausstand. Wie gut dieser Sieb traf, ergibt sich aus dem Bericht, den die Freiburger Bergamtleute dem Herzog Wilhelm von Sachsen erstatteten. Sie konstatierten die unerfreuliche Tatsache, daß jetzt die Bergwerke der Häuer halber unbearbeitet ganz darniederlägen, wovon dem Herzoge kein kleiner Unrat entstehe. Herzog Wilhelm hielt es für das zweckmäßigste, wenn der Streit dadurch beigelegt würde, daß die Bergleute erhöhten Lohn erhielten; man wollte den Gewerken ausgeben, zwei Groschen zuzulegen, unter der Voraussetzung, daß es dann bei den zwölf Groschen bliebe und nicht etwa höher getrieben würde. Indes ward keine dauernde Verständigung erzielt. Einen Anstoß zu neuen Interessenkonflikten gab in den nächsten Jahren die Feststellung von Silberadern auf dem Schneeberg bei Zwidau. Dadurch entstand vermehrte Nachfrage nach Arbeitskräften und demgemäß für die Knappschaft eine günstige Gelegenheit zur Vertretung ihrer Interessen. Schon 1470 kam es zu Konflikten, als die Arbeiterkraft neue Forderungen stellte. In einem Schreiben aus diesem Jahre hebt der Kurfürst Ernst hervor, daß auch die Hüttenarbeiter streifen wollten. Was um so bedrohlicher sei, daß man in der Stadt nicht andere ihresgleichen bekommen könne. Auch im weiteren Verlaufe der siebziger Jahre fehlte es nicht an Lohnkämpfen durch das ganze Grubenrevier. Ein Brief der Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen, der im Frühjahr 1478 an den Rat von Freiberg gerichtet wurde, geht von der Feststellung aus, daß die Arbeiter auf dem Schneeberg sowohl wie in allen anderen Bergwerken mehr Lohn als bisher gebräuchlich forderten. Wenn das zugelassen würde, so müßte daraus den fürstlichen Interessen in Zukunft merkllicher Schaden erwachsen.

Um dem vorzubeugen, sind die hohen Herren gewillt, im Einverständnis mit den Bergwerkstägigen eine gemeine Säkung zu geben, was einem jeglichen Arbeiter nach seinem Verdienst und Arbeit zu geben sei. Als Ergebnis langer Beratungen kam am 17. November 1479 eine Bergordnung zustande, die für die gesamten Arbeitsverhältnisse eingehende Bestimmungen traf. Sie erhielt erhebliche Konzessionen zugunsten der Arbeiter, z. B. die Einführung einer siebenstündigen Schichtdauer. Sie war aber ohne Hinzubehaltung oder Zustimmung der Knappen zustande gekommen und beruhete auf dem Prinzip der autoritativen, befehlsmäßigen Regelung von oben herab unter Ignorierung insbesondere der Arbeiterorganisation, in der eben eine nicht zu buldende Auflehnung gesehen wird. Demgemäß konnten denn auch auf die Dauer Versuche nicht fehlen, die Bergleute von neuem zu drücken und ihr geschlossenes Auftreten ganz zu unterdrücken. Daraus erklärt sich der Charakter der nächsten größeren Regungen im sächsischen Grubenrevier, wobei der Gewalttätigkeit der Bergherren Gewalttätigkeit der Bergarbeiter entgegengrat. Am Schneeberg spielten sich diese Vorgänge ab. Wer dabei der angreifende Teil war, folgt aus der einen Tatsache, daß der Konflikt sich aus einer Lohnherabsetzung von einem Groschen die Woche ergab, die man den Häuern unnötigen wollte. Als sie darauf 1496 mit dem Ausstand antworteten, kam es schließlich zu gewalttätigen Zusammenstößen, die von der uns allein erhaltenen Version der Bergherren natürlich den Knappen in die Schuhe geschoben werden, in Wirklichkeit aber ohne Zweifel von jenen hervorgerufen wurden. Jedenfalls, nachdem zuerst Richter und Schöffen zu Schneeberg von den Bergleuten in die Flucht geschlagen worden waren, erschien demnächst der Hauptmann von der Planitz mit beträchtlichen Streitkräften auf dem Felde und nahm den Schneeberg ein. Damit waren die Bergleute durch die brutale Gewalt der Waffen zur Unterwerfung unter den Willen der Bergherren gebracht, die auf die gleiche Art wieder triumphierten, als die Bergleute 1498 nochmals gegen den Stachel löstten.

Indem man mit den Arbeitern auf diese terroristische Sklavenhaltermanier umsprang, zeigte es sich freilich möglich, ihnen gewerkschaftliche Erfolge unmöglich zu machen und die bisherigen Erfolge zu entwinden. Es zeigt sich schon im letzten Jahr des 15. Jahrhunderts die Lage der Arbeiter gegen frühere Zeiten sehr verschlechtert. Die Annaberger Bergordnung von 1500 statuiert einen Wochenlohn von neun Groschen bei einer Schichtdauer von acht Stunden. Die Arbeiter quittierten mit entsprechender Erbitterung, die sich in revolutionären Bestimmungen kommunistischer Richtung bekundete und bei erster Gelegenheit heftig entlud: und auch die sächsischen Bergarbeiter waren bei der großen Volkshebung 1525 stark beteiligt, deren Niederwerfung dann auf lange hinaus die Kirchhofstraße im Erzgebirge ergab, zumal der Silberbergbau rasch zurückging; erst das 19. Jahrhundert sah die Berge wieder in Bewegung geraten, die heute längst zu kräftig geworden sind, um erstickt werden zu können, wie jene frühere glorreichen Andenkens.

(T r i b ü n e, Berlin.)

Das Alter der Helena.

Von Jules Lemaitre.

Helena, Königin von Sparta, die Tochter der Leda und des Schwanes, galt schon seit beinahe fünfzig Jahren für das schönste Weib der Erde.

Ihre Jugend war etwas bewegt gewesen. Theseus hatte die Zwölfjährige entführt; drei Jahre später führte sie Menelaos, unter der Garantie von ganz Griechenland, heim. Argiver und Phrygier hatten ihr zu Füßen gelegen, Europa und Asien waren um ihretwillen halb entvölkert worden. Seit ihrer Rückkunft nach Sparta aber — und das war auch schon fünfundsiebenzig Jahre her — genoß sie den Ruf der treuesten Gattin, der sorgsamsten Hausfrau. Alle Männer verehrten sie teils ihrer jetzigen Jugend, teils ihrer pikanten Vergangenheit halber.

Ihr Ruf stand im Zenit. Ihre Schönheit hatte die Sprache mit neuen Ausdrücken, mit einer Anzahl gesügelter Worte bereichert. Noch immer priesen die Sänger ihren Mund, ihre Augen, ihre Haare, ihre Arme. Alle Spartanerinnen kopierten ihre Toiletten. Der Jüngling träumte von ihr, der reife Mann, der mit vor Troja gelegen, haschte nach einem Zeichen ihrer Günst.

Helena hatte einen reichen Schatz süßer Erinnerungen, doch ihre Seele war „unbewegt wie das stille Meer“, wie Aeschylus so schön sagt.

Die Königin hatte stets nur Leidenschaften erweckt, nie geteilt; sie war nur stolz darauf gewesen, von so vielen geliebt zu sein und alle Männer ringsum zu entflammen. Mit dieser Allgewalt über die Herzen hatte sie sich zufrieden gegeben.

Nun war sie also fünfundsiebenzig Jahre alt geworden und dachte zum erstenmal über ihr vergangenes Leben nach. Und da schien ihr mit einem Male ihr bisheriges Verhalten nicht sonderlich klug; sie hatte stets nur beglückt und war niemals selbst beglückt worden. Sie beneidete ihre spartanischen Freundinnen, die unter dem Joche eigenwilliger, trotziger Freunde litten und doch glücklich lächelten, wenn man sie beklagte.

Helena, die Vielgeliebte, hatte die Liebe nie gekannt. Die wilde Hermione, ihre Tochter, welche ihren künftigen Gatten Pyrrhus ermordete, als er sie betrog und sich dann an seiner Leiche selbst den Tod gab — sie war besser daran gewesen als die vielbesungene Mutter.

Nun war die sanfte Königin zwar weit entfernt, ein solch tragisches Geschick von den Göttern zu erleben. Aber die Freundin des Theseus, des Paris vielleicht auch des Ulysses und Patroklos (wie man im Griechenlager wissen wollte) und des Hektor (was möglicherweise nur Troer Stadtfluch war), die von Tausenden Angebetete wollte nun ihrerseits von Herzen lieben dürfen.

Helena war immer etwas bequem gewesen, sie suchte also nur in ihrer nächsten Umgebung nach einem passenden Objekt.

In der Leibgarde des Königs Menelaos diente ein mittelalter Leutnant aus guter Familie. Arfaces geheiß; er war sehr hübsch und hatte tadellose Manieren. Bis jetzt hatte er sich der Königin nur mit tiefem Respekt genahet. Nun war Helena in den Künsten der Kosterie zwar wenig erfahren (denn sie hatte es bis jetzt nicht nötig gehabt, die Blicke der Männer auf sich zu lenken), sie schien aber instinktiv das Rechte getroffen zu haben, denn Arfaces begriff sofort.

Er tat auch alles, was man von einem Liebenden verlangen kann; machte der Königin eifrig Fensterparaden und schickte ihr heimlich Verse zu, die er einem Dichterling für wenige Drammen abkaufte. Helena war gerührt; sie lag ihrem Gatten so lange mit Witten an, bis Arfaces außertourlich zum Kommandanten der Leibwache ernannt wurde.

Helena, die einst im trojanischen Kriegsgetümmel wie ein Murmeltier geschlafen hatte, lernte erst jetzt ruhe- und friedlose Nächte kennen. Sie fand Arfaces einzig und himmlisch, glaubte, nicht mehr ohne ihn leben zu können, und dachte Tag und Nacht an ihren Helden.

Eines Tages bestellte sie ihn in den Garten. Arfaces kam. Die Königin ruhte auf einer teppichbehangenen Bank im schattigen Laubengang. Sie fragte den Krieger nach seiner Familie, klagte über ihr eigenes, verfehltes Leben und die Härte des Gatten. Sie glaubte, den Jüngling zu rühren und langweilte ihn nur unglücklich.

Der ehrgeizige Kommandant der Gardes benahm sich bei dem Rendezvous entschieden so respektvoll. Der grüne Junge wagte es, die Helena des Theseus und Paris, die Helena des trojanischen Krieges, zu verschmäheln!

Die Königin schäumte; am nächsten Morgen schon war Arfaces wieder Leutnant.

Einige Tage später, als Helena gerade ins Souterrain gehen wollte, um Befehle in der Küche zu geben, hörte sie Arfaces zu einer Jagd (mit der er sehr gut stand) sagen: „Die Alte ist total übergeschnappt!“

Die Königin war äußerst betroffen; sie stieg in ihr Zimmer hinauf und betrachtete sich zum erstenmal kritisch im Silber- spiegel. Ja, ja, man sah ihr die fünfundsiebenzig Jahre schon an! Unzählige Fältchen um den Mund, tiefe Tränenfalten unter den Augen, ein dreidoppeltes Kinn und die Haare (trotz des Farbens) matt und glanzlos.

Auch Menelaos, der sie so unendlich geliebt hatte, wurde zu- sehends kühler.

Jetzt litt Helena unter der Jugend ihrer Mägde, unter ihrer Frische, unter ihren blühenden Farben. Fortan litt sie nur reife Frauen auch in ihrer Nähe.

Auch verdrachte sie viele Stunden täglich mit der Pflege ihres Körpers. Erfahrene schwarze Sklavinnen mußten sie massieren, ihre Haare färben und die Schminken auflegen, welche ein srischer Arzt ausschließlich für die Königin anfertigte. Die kunstvollen Schminken ließen ihr Antlitz glatt erscheinen wie einen Spiegel. Natürlich — lachen durfte sie nicht und auch den Mund nur mit Vorsicht öffnen. Eines Abends aber, beim Gastmahl, als der Sänger wieder einmal mechanisch ihre sitzende Schönheit pries, da merkte Helena bittere Tränen, und die salzige Blut grub tiefe Furchen in die Schminke. Erschrocken floh die Königin, doch niemand hatte es bemerkt. Es ist doch eine schöne Sache um das Renommeel!

Wie gerne hätte Helena ihren ganzen Ruhm hingegeben, um

noch einmal fünfzehn Jahre alt zu sein; ein nettes kleines Ding von fünfzehn Jahren! Da aber die Götter dieses Glück nicht gewährten, so wollte sie wenigstens jung scheinen, für einen nur, für den einen, den sie würde lieben können.

Sie hatte häufig einen jungen Schäfer bemerkt, der in der Nähe des Palastes die Herden des Königs weidete. Er war wohlgebildet und schien von sanften Sitten. Diesen Schäfer suchte sie in der Dämmerstunde auf, als Schäferin verkleidet, das Gesicht durch einen breiten Strohhut beschattet. Sie gab sich für die Tochter eines Pächters aus.

Jeden Abend um dieselbe Zeit ging Helena zu dem jungen Schäfer auf die Wiese und sprach mit ihm über sein Gewerbe, über seine Familie. Der Jüngling sah nur die leuchtenden Augen unter dem breiten Hute, die geschmeidigen Bewegungen ihres Körpers. Entzückt lauschte er der noch immer hellen und klaren, fast kindlichen Stimme.

Der Jüngling war schwächern; allmählich aber fing er doch Feuer. Helena lehrte ihn Liebeslieder singen und gewöhnte ihn an die Sprache der Galanterie. Die Jahreszeit war milde, die beiden blieben allabendlich länger und länger beisammen, glücklich, fast wortlos.

Ein einziges Mal hatte die Königin dem Schäfer erlaubt, sie zu küssen; ganz leise nur mit gespitzten Lippen, gleich dem Wanderer, der sich vorsichtig der Quelle nähert, um ihr Wasser nicht zu trüben.

In einer lauen Sommernacht aber wurde der Jüngling unternehmend; er wollte die Königin durchaus umarmen. „Nein, nein!“ schrie sie auf und sloh beiseite. „Weshalb?“ „Weil es nicht recht ist!“

Er steht, er beschwört sie; Helena entweicht. Der Jüngling verfolgt sie, er ist schneller und wird sie bald erreichen. Wenn er sie umarmt, wenn er sie küßt, so wird die Schminke auf seinen Lippen schmelzen. Auch weicht die Nacht schon — im Osten dämmert es lichter. Wenn er den Hut zurückbiegt. — Ihr Götter — so wird er sehen —

Da zog die tapfere Tochter Jovis einen Dolch aus ihrem Gürtel und durchbohrte ihr heißes Herz, auf daß der Jüngling die Altarsteine nicht sähe, auf daß er die Tote liebe, wie er heute das Herrbild ihrer Jugend geliebt hatte. . . .

Kleines Feuilleton.

Die Schweigetur der Neurastheniker.

Aus Kopenhagen wird dem Hannob. Courier geschrieben: „Sei schweigsam!“ — dies ist eines der wichtigsten Gebote des angelegenen dänischen Nervenarztes Dr. Frode Sadolin an den Neurastheniker. Ein großes Aufsehen hat hier in Dänemark das Sadolin'sche Buch über Nervenheil erregt; ungezählte Neurastheniker des Nordens haben es den einfachsten Ratichlägen Sadolins zu verdanken, daß ihr Dasein einträglich geworden ist. Kostbare Kuren werden da nicht vorgeschrieben; — die Heilung kommt auf die natürlichste Art und Weise, wenn man nur Willenskraft und Selbstdisziplin genug besitzt, um das Geelen- und Gemütsleben in die schlichte und ursprüngliche Bahn hineinzulenken, welche Dr. Sadolin dem Kranken zeigt.

Die „Ausspannung“ bewirkt Sadolin als durchaus unangemessen; er meint, daß das Bewußtsein, aus der gewohnten Arbeit herausgerissen zu sein, auf den Neurastheniker nur deprimierend wirkt, und daß derjenige Nervenranke, der sich entschlossen hat, „auszuspannen“, um so geneigter ist, über seine verminderte Leistungsfähigkeit nachzudenken und sich in traurige Betrachtungen zu versenken. Nicht Ausspannung, sondern tägliche, zeitweilige Abspannung, Entspannung wird dem Neurastheniker empfohlen, und als Grund der stets abnehmenden Nervenkraft der Neurastheniker wird ihre mangelnde Fähigkeit angegeben, sich während der Tagesarbeit Ruhepausen, wenn auch von kurzer Dauer, zu schaffen, in denen eine Unterbrechung des allzu lebhaft benützten Nerven-„Stromes“ eintritt. Der Neurastheniker muß, wenn er nicht dem Zustande völliger Erschöpfung entgegengehen will, seine ganze Willenskraft aufbieten, um den Stromverbrauch seiner Nerven durch solche kleinen Pausen zu unterbrechen, in denen entweder an gar nichts oder zum mindesten an nichts Geschäftliches gedacht wird, sondern das Gefühl der Ruhe und des Befreitseins sich, wenn auch zuweilen nur auf Minuten, über den Nervenmüden niederstößt. „Lerne deine Nerven abzuspannen!“, „Vermeide unnötige Arbeit!“, „Lerne ruhen!“ — das sind goldene Ratichläge Sadolins, die in seinem meisterhaften kleinen Buch *) in ebenso wichtiger als pädagogischer Weise näher begründet und

ausgeführt werden. Fast noch wichtiger scheint mir aber der Ratichlag: „Sei schweigsam!“, um so wichtiger, als gegen dies Gebot fast am meisten gesündigt wird.

„Die Stille ist der Halbroder des Schlafes“, sagt Dr. Sadolin, „gleich diesem erfrischend für müde Nerven. Wie widerstrebt es dem Kenner, Menschen, deren Nervenkraft erschöpft zu werden droht, ohne Sinn und Verstand losreden zu hören, als könnten sie sich von ihrer Dual im Innern fortreden, — die Aermsten debattieren, tummeln mit sozialen Problemen und Rätseln des Daseins herum, als sollten sie gerade in diesem Augenblick gelöst werden. Es erinnert wahrlich an einen armen Mann, der in seiner Betrunktheit mit seinen letzten Ersparnissen um sich wirft. . . .“ „Aber körperliche Sport ist eine natürliche Lebensäußerung für den Frischen, — so auch die Sprache. Aber der Müde und Erschöpfte mag ausruhen, der Nervenmüde still, schweigsam sein. Sprechen bedeutet, nach Sadolin, dasselbe wie Ausgeben; es ist eine Entladung des Gemüts und der Kraft der Nerven, zu der nur derjenige die Mittel besitzt, dessen Zellen von neugebildeter Kraft quellen. Gemeint sind natürlich nicht die nothdürftigen Worte, die ein Teil der Arbeit sind, das Wort, welches die Tat bedeutet; auch nicht die kurzen Worte, die gemüthlichen, die traulichen oder amüsanten, die von selbst unter wahren Freunden fallen; nein, die „Unterhaltung“ ist gemeint, die „Konversation“ mit ihrem nicht voraussehenden Verlauf, deren eingewickelten Forderungen: man soll einen Teil seines eigenen Ich geben, aber nicht zu viel! Das führt eine fortwährende Spannung, Anspannung, einen Stromverbrauch erhöhten Grades mit sich, dem der Neurastheniker schlechterdings nicht gewachsen ist.

Aufs wärmste empfiehlt deshalb der dänische Nervenarzt das Fernbleiben der Neurastheniker von der „Geselligkeit“, der „mondänen Geselligkeit“, wo die Konversation in ihrer Kultur getrieben wird; wenn ein Neurastheniker sein Gehirn durch eine vier- bis fünfstündige Gesellschaftskonversation ermüdet, geht ihm so viel Energie verloren, daß er auf Tage nur mit großer Anstrengung seiner gewohnten Tätigkeit nachgehen kann. Man höre, was Sadolin treffend über die „Konversation“, wie sie sein soll, zu sagen hat:

„Die Konversation ist daran zu erkennen, daß das Thema verlassen wird, sobald es anfängt, wirklich zu interessieren. Sie soll unfruchtbar sein; jede fruchtbare Begehung zum Thema ist ihrer Natur zuwider. Ihr Wesen ist Schein. Sie ist der Gisch der falschen Wellen der Geselligkeit. Nichts zehrt mehr an den Nerven, als diese Imitation des Lebens. Die Konversation ist eine Kaffeemühle, die nicht stille stehen darf, die aber auch keine ehrliche Bohne mahlen darf. Für den Nervenschwachen ist sie Gift. . . .“

Die neueste Modenarrheit.

Die „elegante“ Amerikanerin soll mit der neuen Saison einen ungewöhnlichen Kopfschmuck erhalten: sie wird leuchtende elektrische Glühbirnen im Haar tragen. Die Beleuchtung geschieht durch eine winzige flache Batterie, die man bequem in der Bluse trägt. Amerikanische Zeitungen berichten bereits voll Enthusiasmus, wie ungewöhnlich dekorativ dieser leuchtende Kopfschmuck wirkt, wenn künstlich schöne Formen für die Birnen gewählt werden. Die Glühlörper sind gewöhnlich in Form von Knospen oder Blumen gearbeitet. Ein anderes Modell bringt einen ganzen elektrischen Friseur, ein elektrisches Diadem, bei dem die Batterie auf dem Kopf getragen wird. Im Zaum der Begeisterung über diese Neuschöpfungen amerikanischen Modegeschmades vergaß man jedoch nicht, bitter über die schöne Weiblichkeit Neuports oder Philadelphias zu jammern, die trotz des Verbotes des Modistenkongresses von Chicago noch immer Humpelröde trägt. In Neuport und Philadelphia hat die Armee der Humpelrodfräulein, verstärkt durch die Schar der korpulenteren Damen, Einspruch gegen die Wagen der elektrischen Bahn erhoben. Die Stufen seien zu hoch, unbequem und gefährlich, und man verlangte kategorisch, daß künftig die Plattform der Wagen niedriger angelegt wird. Diese Beschwerden aber haben es zumege gebracht, daß man jetzt in Neuport ein neues Wagenmodell baut, bei dem die Stufen in der Tat ganz niedrig sind und der eigentliche Wagen kaum 20 Zentimeter über der Straßenfläche liegt.

Humor und Satire.

Humor des Auslandes. George, der Lust hatte zu heiraten, aber doch vor dem Waquis zitterte, schrieb an seinen sehr heirateten Bruder Rufus und bat ihn um seinen Rat. „Lieber George“, antwortete Rufus, „jeder Mann sollte heiraten. Eine Frau ist ein großer Segen für den Mann. Sie vertreibt seinen Kummer, verdoppelt seine Freuden und hilft ihm in jeder Weise. Das Eheleben ist das einzig wahre Leben, besonders wenn du das Glück haben solltest, ein solches Jümel von einer Frau zu bekommen, wie meine. — P. S. Marx ist eben rausgegangen. Du dämlicher Reiz, du, bleib ledig!“ Argonaut.

*) Das Buch Sadolins Unsere Nerven erfahren in deutscher Uebersetzung bei Rudolf Hartmann, Leipzig.